

Pfarrblatt



Generationen im Dialog

Die Weisheit der Jungen und der Alten

Neuigkeiten aus Domkirche und Dompfarre

Heilige im Dom: Der heilige Josef

Und blickt der Steffl lächelnd auf uns nieder



■ Editorial	2
■ Wort des Dompfarrers	3
■ Die alte Kirche und ihre jungen Leute	4
■ Gottes Stimme auch im Jüngeren erkennen	6
■ Reiches Leben voll Vertrauen?	8
■ Jung und Alt im Kolping-Mehrgenerationenwohnhaus „Gemeinsam Leben“ in Favoriten	11
■ Vom Alltag in einem Seniorenheim	12
■ Das Verhältnis der Generationen – Vom Konflikt zum Brückenschlag	13
■ Meine Eltern wohnen im gleichen Haus	14
■ Seniorenarbeit in St. Augustin	16
■ Selbst die Alten sind nicht mehr die alten	18
■ Die Clubs der Lebenserfahrenen in St. Stephan	19
■ Personalien	20
■ Mobiles Notquartier	21
■ Kühe melken, Feuerwehrauto fahren und ...	21
■ Trauer	22
■ Gratulation	22
■ Halloween – lieber Heilige als hohle Kürbisse	23
■ 25 Jahre Kaffee und Kuchen am Sonntag im Pfarrcafé	24
■ Der heilige Josef	26
■ Der aufgefangene Christbaum	28
■ Die heiligen Öle	30
■ »Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder ...!«	31
■ Weihnachten im Dom zu St. Stephan	32
■ Ein Halbes Jahrhundert „Hilfe unter gutem Stern“	34
■ Aus der Schatztruhe	36
■ Impressum	36

Grüß Gott!

An der Predella des Wiener Neustädter Altars im Frauenchor des Stephansdoms gibt es die Darstellung der Anbetung des göttlichen Kindes durch die Heiligen Drei Könige. Interessant bei dieser Szene: Unter den drei Königen findet sich kein Mohr. Drei verschiedene Lebensalter huldigen dem König des Lebens: Der linke bartlose König stellt den Jüngling, der zweite den Erwachsenen und der kniende den Greis dar. Eine ähnliche Darstellung, allerdings als geschnitztes Relief, findet sich auf dem rechten großen Flügel des Altares, der derzeit in den Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes renoviert wird und voraussichtlich im Mai des kommenden Jahres gemeinsam mit seinem Pendant in den Dom zurückkehren wird. Dieses Bild passt zum diesjährigen Weihnachtsheft besonders gut.

„Generationenkonflikt“ und „Generationenvertrag“ sind diesmal unser Thema. Diese Schlagwörter haben uns im vergangenen halben Jahr sehr beschäftigt. In Politik, Kirche und Gesellschaft wurde darüber diskutiert und manch hinterfragenswerte Meinung wurde geäußert. Wir wollen in dieser Ausgabe unsere älteren und alten Mitchristen zu Wort kommen lassen, die es in ihrer oft von tiefem Glauben geprägten Haltung geschafft haben, die Wirrnisse des Krieges, Krankheit und manche Leiden zu ertragen und dabei die Hoffnung nicht aufzugeben. Die Beiträge junger Menschen bezeugen, dass das so wichtige und notwendige Gespräch mit der älteren Generation uns aus der Geschichte für die Gegenwart lernen lässt. Eine Grundumschreibung des viel zitierten Generationenvertrags könnte lauten: „Erst werden wir als Kinder



gepflegt, dann gibt es die Zeit, wo wir aufgerufen sind, unsere Nächsten zu pflegen und schlussendlich brauchen wir im Alter meist die Hilfe unserer Nächsten.“

Wenn wir diesen ungeschriebenen Vertrag weiterführen, uns gegenseitig aber in unserer Freiheit Raum geben zur Entfaltung des je eigenen Lebens, dann kann Zukunft gelingen. Mich bedrückt oft die Kälte, mit der Menschen einander begegnen. Natürlich kann man in der Großstadt nicht alle Personen grüßen, die man trifft. Aber in unserem Umfeld, an unserem Arbeitsplatz könnte das ja möglich sein. Der Charme der Stadtmission bestand gerade darin. Meine Beobachtung zeigt, dass er nicht mehr so zu spüren ist.

Natürlich finden Sie auch wieder lezenswerte Neuigkeiten aus Domkirche und Dompfarre sowie das genaue Programm zu den bevorstehenden Feiertagen.

So bleibt mir nur mehr, Ihnen viel Freude bei der Lektüre sowie im Namen des Redaktionsteams ein gesegnetes Fest der Menschwerdung unseres Gottes und einen guten Weg ins Neue Jahr 2004 zu wünschen.

Mit einem recht herzlichen Grüß Gott aus St. Stephan, Ihr

Reinhard H. Gruber, Domarchivar

Druckkostenbeitrag

Bitte unterstützen Sie uns auch weiterhin und überweisen Sie Ihren Druckkostenbeitrag mit dem beigelegten Zahlschein auf unser Pfarrblatt-Konto Nr. 224 568, BLZ 19190. Herzlichen Dank im Voraus!

Zwischen Jung und Alt

Es ist einfach höchst außergewöhnlich und ein besonderes Geschenk Gottes, wenn man unseren Alterzbischof Kardinal Dr. Franz König in seinem hohen Alter erleben darf, mit welcher Autorität und Würde er trotz seiner Rekonvaleszenz nach dem Unfall im Sommer die Heilige Messe zelebriert. Die mehr als dreitausend Gläubigen und Musikliebhaber, die anlässlich des 175. Todestages von Franz Schubert die „Deutsche Messe“ mit Kardinal König erlebt haben, waren tief beeindruckt.

Wenn wir den Wunsch haben, möglichst alt zu werden, dann meinen wir diesen Zustand und diese Lebensfreude: im Vollbesitz aller geistigen Kräfte ungebeugt den Dingen nachgehen zu können, die uns interessieren.

Die Realität des Alters, des Älterwerdens schaut aber oft genug ganz anders aus. Neben der Erfahrung von Lebensweisheit stehen nicht selten die schwer zu akzeptierenden Begrenzungen durch das körperliche und geistige Schwächerwerden.

Trotz allen Fortschritts der medizinischen Möglichkeiten stellt sich nicht nur angesichts der explodierenden Kosten der medizinischen Betreuung in unserer letzten Lebensphase sicher auch die Frage: „Soll man, ja muss man alles tun, was möglich ist, um das Leben in jedem Fall und zu jedem Preis zu verlängern?“

Noch wenig berührt von dieser Frage ist eine Jugend, die oft wenig bis keine verbindliche Verantwortung übernehmen will und doch gleichzeitig eine große, manchmal verschüttete Sehnsucht nach gelebten Werten in ihrem Herzen trägt. Einige leben nach dem Grundsatz: „Ich will alles, und das sofort!“ Andere begeistern mit ihrem Einsatz für

ein Sozial- oder Umweltprojekt oder für eine geistlich-kirchliche Initiative zu Recht die Älteren und zeigen, dass hundertprozentiger Arbeitseinsatz Unmögliches möglich macht.

Die Sehnsucht nach präsenten Vätern und nach einer neuen Väterlichkeit wird in der profanen liberalen Gesellschaft oft enttäuscht. Sie findet eigenartiger Weise gerade an dem so alten Papst Johannes Paul II. einen neuen Haltepunkt, durch den auch nicht kirchlich sozialisierte Jugendliche eine Herausforderung erfahren, die viele gerne annehmen.

Wie können Jung und Alt wieder an einen Tisch zusammengeführt werden? Wo bleiben gerade bei uns diejenigen, die in der Mitte ihrer Jahre die Generationen zusammenfügen?

Sogenannte Familienrunden werden in der Dompfarre schon lange nicht mehr gegründet. Wiewohl wir, so denke ich, stolz darauf sein können, dass so vieles bei uns gelingt, klappt anderes überhaupt nicht. Eine „Pfarrfamilie“ sollte es doch wirklich schaffen, den Konflikt der Generationen zumindest zu entschärfen, vermittelnd einzuwirken. Aber viele junge katholische Familien sind durch die oft sehr notwendige Doppelverdienerstruktur überfordert und werden einfach überlastet, wenn in der Pfarre noch mehr an Terminen und Verantwortung dazu kommt. Da ist der private Freundeskreis wichtiger, und dabei bleibt es dann auch.

So wächst der Bedarf an Menschen zwischen 30 und 50 Jahren, die die Möglichkeit eines verbindlichen Einsatzes für andere in der Gemeinde wahrnehmen können. In einer Nachbarpfarre spricht man schon davon, dass nur mehr Pensionisten im Pfarrgemeinderat mitarbeiten können, denn alle anderen haben ja keine Zeit.

Ich selbst spüre nach über zehn intensiven Arbeitsjahren in der Dompfarre das Herannahen der Lebensmitte, wo man nicht mehr unbedingt bei jeder Jugendaktion dabei sein muss und man beginnt, mit den eigenen Kräften sparsamer umzugehen. Vieles will man vollbringen, doch die Einschätzung der eigenen Kraft-



und Zeitressourcen wird realistischer.

Ich träume von einer Gemeinde, in der die verschiedenen Zugänge der Generationen als Bereicherung erfahren werden, in der sich der Elan der Jugend und die Weisheit und Erfahrung des Alters gegenseitig ergänzen.

Jesus ist ganz konkret im sicher staubigen Stall von Bethlehem zur Welt gekommen. Wenn das nicht nur Zufall war, sondern gerade der Weg seiner Menschwerdung eine tiefe Weisheit Gottes zum Ausdruck gebracht hat, dann heißt das auch für uns: Es gibt keine Ausrede, wie unpassend dieses oder jenes in unserer Gemeinde halt ist; das Kommen Gottes kann sich überall ereignen ...

Ob wir nun mehr Senioren als Jugendliche und Kinder haben, ob diese oder jene Probleme schon gelöst sind, ob vieles in unserer Zukunft unsicher ist ...

Gott kommt konkret und heute in diese Welt und gerade auch zu mir.

In der gemeinsamen freudigen Bejahung dieses Weges der Menschwerdung Gottes hoffe ich auf ein Wiedersehen rund um St. Stephan und grüße Sie herzlich

Dompfarrer Kan. Mag. Anton Faber

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, dann zögern Sie nicht: Schreiben Sie bitte an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder per E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at

Keine Weihnachtspost

Auch heuer verzichtet die Dompfarre St. Stephan wieder auf die sonst übliche Weihnachtsskorrespondenz und wird den dafür vorgesehenen Betrag für die Priesterausbildung verwenden.



Die alte Kirche und ihre jungen Leute

Von Pfarrer Erich SCHREDL

Ich stamme aus der kirchlichen Jugendarbeit. Seit ich zehn war, war ich immer dabei. Habe alles mitbekommen und aufgeschnappt, was gerade „in“ war. Heute bin ich Pfarrer. Und komme mir alt vor:

Als ich in einer vierten Grundschulklasse auf das Thema „Franz von Assisi“

kommen wollte, meldete mir ein Mädels mit strahlendem Gesicht: „Also, Herr Pfarrer, wir daheim haben alle Videos mit dem Franz von der Sissi!“ Aha. Und als ich meine siebzehnjährigen Oberministranten für eine Assisifahrt zum kommenden Jahr begeistern will, fragen sie mich, wo

dieses Assisi denn sei. Na, in Italien! „Ach, Italien? Ist das am Meer? Kann man da baden?“ Franz von Assisi? Unbekannt. – Wer den Zug der Israeliten durch das Rote Meer angeführt habe? War das nicht Jesus? – Welche zwei Apostel in Rom begraben sind? Fehlanzeige.



Auf der Suche nach dem Bleibenden

Allgemeinbildung verdunstet

Was vor zwanzig Jahren noch ein Muss der Allgemeinbildung war, ist vollständig verdunstet. Was mir in meiner Jugend wichtig war für meinen Glauben, findet sich nicht mal mehr im Altwarenhandel. Bei Liedern wie „Herr, deine Liebe ...“ singen meine Damen vom Seniorenkreis begeistert mit – die Jungen ziehen die Augenbrauen hoch. So etwas zermürbt. Immer öfter ertappe ich mich dabei, wie ich darüber lamentiere, dass mit der heutigen Jugend nichts mehr los sei – und muss wieder über mich selber lachen, weil das ja noch nie gestimmt hat.

Mein Heimatpfarrer hatte über uns damalige Jugendliche genau dasselbe gesagt: Keine Verehrung mehr für den heiligen Aloisius, keine Josefstunden, keiner kann den Rosenkranz beten ... Und dessen Pfarrer hatte dreißig Jahre zuvor wohl Ähnliches von seiner Generation gesagt, und so weiter, bis hin zu den frommen Pharisäern, die bestimmt genauso entsetzt über Jesu Gleichgültigkeit waren. Mussten die doch mit ansehen, wie seine Begleiter am Sabbat Ähren ausrupften, er mit ungewaschenen Händen aß und sich von stadtbekanntem Prostituierten einladen ließ. Entsetzlich, diese Jugend von heute ... Rutsche also auch ich in diese altehrwürdige Tradition?

Gott sei Dank helfen mir meine Jugendlichen immer wieder da heraus. Sie brauchen halt viel Geduld mit mir. Aber nach zwei Tagen Zeltlager oder vier Gruppenstunden hintereinander haben sie mich soweit: Erst wenn ich mir genügend Zeit nehme, lassen sie mich ein in die Welt ihrer Kultur – ihrer Fragen und Vorlieben, ihrer Probleme und Überzeugun-

gen. Und dann kommen wir miteinander auf tolle Ideen „wobei manchmal sie mich draufstoßen müssen, manchmal ich sie“:

- ▶ Wir entwickeln einen Jugendgottesdienst, in dem alle Mitfeiernden von Anfang bis Ende aktiv miteinbezogen sind und der so intensiv wird, dass er noch lange nachwirkt.
- ▶ Wir entwerfen eine Filmnacht mit den aktuellen Streifen „Matrix“ und „Truman Show“ und diskutieren bis spät in die Nacht über künstliche Wirklichkeiten.
- ▶ In der Neujahrsnacht hocken wir uns in die stockfinstere Kirche und erwarten schweigend das neue Jahr (wobei einmal einer ganz ergriffen vor der Osterkerze murmelte: „Geil!“).

Leben – kein Abenteuer mehr?

Trotz dieser Erfolgserlebnisse bleibt aber der Eindruck bei mir übrig, dass es die meisten Kinder und Jugendlichen heute schwerer haben mit dem Glauben als meine Generation. Das liegt nach meinem Empfinden – neben vielem anderen – an folgenden Faktoren:

- ▶ Sie halten ihr Leben nicht mehr für ein Abenteuer: Einerseits sind sie durch pausenlose Freizeitveranstaltungen ungeheuer unter Druck, andererseits sind sie oft so ungeheuer gelangweilt, dass sie mir furchtbar leid tun. Wenn Glaube bedeutet, wie Abraham in unbekanntes Land aufzubrechen, dann hat er jedoch viel mit Abenteuer zu tun. Wo das Leben fad ist, ist kein guter Boden für das Abenteuer Gott.
- ▶ Ihnen ist die Neugierde ausgetrieben worden: Hinter das Geheimnis einer Dampfmaschine oder einer elektrischen Schaltung zu kommen, war noch machbar. Das hat herausgefordert und die Phantasie angeregt. Aber wenn einer genau wissen will, wie ein E-Mail funktioniert, was im Computer passiert, wenn er am Mausrad dreht oder wie ein digitales Bild zustande kommt, dann wird es derart kompliziert, dass er die Fragerei



Pfarrer
Erich Schredl

bald aufgibt. Wenn Glaube bedeutet, hinter die Dinge zu schauen wie Johannes und nach ihrer tiefsten Bedeutung zu fragen, dann haben es heutige Jugendliche schwer. Sie haben gefälligst oberflächlich zu sein.

- ▶ Nur das Neueste zählt: Jedes Jahr bringt die Spielwarenindustrie neuen Müll auf den Markt, um sich an den Kindern zu bereichern. Das Alte muss schnell vergessen werden und das Neue gekauft, sonst bist du mega-out. Auch die besten Computerprogramme und Geräte veralten möglichst schnell, damit neue gekauft werden. So werden junge Menschen daran gehindert, nach dem zu fragen, was das Bleibende sein mag. Bleibendes gibt es nicht, nur Neuestes. Wenn Glaube damit zu tun hat, (wie Josef, der Träumer) einen Blick für Ewigkeit zu entwickeln, haben unsere Jungen wenig Chancen.

- ▶ Junge Menschen verstummen: Ich erschrecke darüber, wie sehr die Jungen von Jahr zu Jahr über weniger Sprachfähigkeit verfügen. Sie lesen nicht. Wozu auch? Alle Geschichten gibt's als Film, zum Runterladen aus dem Internet und in 50 Kanälen vom Sat-Receiver. Sie sprechen auch nicht; vielmehr hört man nur: „Ey, boah, ey, Alter, was kuckst du? Voll schwul ey, woissu?“ Wenn ich ihnen eine Gesprächsrunde aufdrängen kann, erlebe ich sie hilflos stotternd und nach Worten ringend. Offenbar hat ihnen noch nie einer zugehört oder erzählt. Was haben wir ihnen angetan? Wenn Glaube mit Gottes Wort zu tun hat, stehen sie als Sprachlo-

se wie der Ochs vorm neuen Tor (obwohl sie diese Redensart schon nicht mehr kennen – echt, ey!).

Mein Fazit? Glaube heißt: Nochmal von vorn anfangen. Und das geht immer und mit jedem. Auch mit unseren Jungen. Nur müssen wir Alten auch dazu bereit sein – immer wieder noch mal von vorn anzufangen. Ein Schlussgebet der Messfeier liebe ich und bete es immer wieder mit Inbrunst:

Allmächtiger Gott und Vater,
du hast deinen gekreuzigten Sohn
auferweckt
und Ihm, dem Lebendigen,
die Macht des lebenspendenden
Geistes gegeben.
Nimm dich deiner Kirche an, o Herr,
und erneuere ihre Jugend.
Lass sie aufleben durch den Geist,
dessen Zeichen das Feuer ist.

Erich Schredl, Pfarrer von St. Emmeram
in Spalt (Bayern), Buchautor, 1986/87
Priesterseminarist in der Dompfarre



Gottes Stimme auch im Jüngeren erkennen

Benediktsregel: Die Weisheit der Jungen und der Alten. Von P. Johannes JUNG OSB

Soll eine Gemeinschaft entstehen können, bedarf es einiger Klugheit, eine Art „geschützten Raum“ zu schaffen, der durch verschiedene Merkmale ein „eigenes Gesicht“ besitzt, also von den Umständen außerhalb seiner selbst deutlich unterschieden ist und so angesichts der Außenwelt besonders „attraktiv“ wirkt. In der Lebensordnung benediktinischer Gemeinschaften, der Regel des heiligen Benedikt, gilt dies etwa im Zusammenhang mit der starken sozialen Differenzierung der Spätantike: Reich und arm, vornehm oder von einfacher Abkunft, gebildet oder Analphabet: Jeder ist dem anderen zunächst „Bruder“, keiner durch seine Herkunft zu bevor-

zugen. Wer diese Grundsätze nicht akzeptieren will, gilt als Aufrührer und ist streng zurechtzuweisen.¹

In Christus sind Gegensätze aufgehoben
In diesen Zusammenhang gehören auch die wenigen Sätze, die sich in der Benediktsregel (RB) zum Verhältnis der Generationen finden.² In allen Fällen geht es nicht so sehr um die darin vorgesehenen Regelungen im Einzelnen, sondern eher um die Konsequenz aus der dem Mönchtum zugrunde liegenden Spiritualität: In Christus sind die Gegensätze aufgehoben; und für eine größere Verantwortung im Kloster qualifiziert nicht das Lebensalter, sondern „die Weisheit der Lehre“.

Daher wird auch das Charisma des Rates Menschen aller Altersstufen gegeben (vgl. RB 3).³ Die Anordnung Benedikts liegt auf der Linie des gesamten Evangeliums und drückt sich auch in der konsequenten Verwendung des Begriffs „Bruder“ für das Mitglied der Klostergemeinde aus.

Dem entspricht auch der biblische Befund: Die von Benedikt (in RB 63,6) angegebene Begründung mit Hinweis auf 1 Sam 3 und Dan 13, die sich zwar bei Hieronymus findet, aber nicht in der monastischen Literatur, also „Eigengut“ der Regel ist, zeigt, dass sowohl Samuel wie auch Daniel nicht aus eigenem sprechen, sondern auf Grund ihrer Beauftragung

Die Benediktsregel zum Verhältnis der Generationen

RB 3: Sooft etwas Wichtiges im Kloster zu behandeln ist, soll der Abt die ganze Gemeinschaft zusammenrufen und selbst darlegen, worum es geht.

Er soll den *Rat der Brüder* anhören und dann mit sich selbst zu Rate gehen. Was er für zuträglicher hält, das tue er.

Dass aber alle zur Beratung zu rufen seien, haben wir deshalb gesagt, weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist.

Die Brüder sollen jedoch in aller Demut und Unterordnung ihren Rat geben. Sie sollen nicht anmaßend und hartnäckig ihre eigenen Ansichten verteidigen.

Vielmehr liegt die Entscheidung im Ermessen des Abtes: Was er für heilsamer hält, darin sollen ihm alle gehorchen.

Wie es jedoch den Jüngern zukommt, dem Meister zu gehorchen, muss er seinerseits alles vorausschauend und gerecht ordnen.

RB 63: Die *Rangordnung im Kloster* halte man so ein, wie sie sich aus dem Zeitpunkt des Eintritts oder aufgrund verdienstvoller Lebensführung ergibt und wie sie der Abt festlegt.

Der Abt bringe jedoch die ihm anvertraute Herde nicht in Verwirrung. Er treffe keine ungerechte Verfügung, als könnte er seine Macht willkürlich gebrauchen, sondern er bedenke immer, dass er über all seine Entscheidungen und all sein Tun Gott Rechenschaft geben muss.

Entsprechend der Rangordnung also, die er festlegt oder die ihnen von selber zukommt, sollen die Brüder zum Friedenskuss und zur Kommunion gehen, einen Psalm vortragen und im Chor stehen.

Nirgendwo darf das Lebensalter für die Rangordnung den Ausschlag geben oder sie von vornherein bestimmen, haben doch Samuel und Daniel, obgleich noch jung, Gericht über die Ältesten gehalten. (1Sam 3; Dan 13)

Außer denen also, die der Abt, wie gesagt, nach reiflicher Überlegung, voranstellt oder aus bestimmten Gründen zurücksetzt, sollen alle Übrigen den Platz einnehmen, der ihrem Eintritt entspricht.

Wer zum Beispiel zur zweiten Stunde ins Kloster kam, muss wissen, dass er jünger ist als jener, der zur ersten Stunde des Tages gekommen ist, welches Alter oder Stellung er auch haben mag.

Die Knaben aber sollen in allem und von allen zur Ordnung angehalten werden.

durch Gott. Gottes Stimme aus einem gegebenen Ratschlag, einer geäußerten Auffassung herauszuhören ist die Aufgabe dessen, der mit der Meinung eines Jüngeren konfrontiert wird.

Von den älteren Mitgliedern der Klostergemeinde (und ebenso vom Abt) wird also verlangt, dem Rat eines Jüngeren großes Gewicht zu geben, größeres mitunter als der eigenen Einschätzung. Dies ist wohl nur dann möglich, wenn es ein ordnendes Prinzip gibt, als dessen Repräsentant der Abt gilt, der erwägen muss, welche Entscheidungen auf Grund des Rates zu fällen sind – nicht aus willkürlicher Wertung, sondern in Anbetracht seiner Rechenschaftspflicht vor Gott und der Verantwortung, die sich aus dem ihm geleisteten Gehorsam ergibt.

Aber auch die Rat Gebenden, ob jung oder alt, müssen sich bewusst sein, dass ihre Meinung gerade deshalb zählt, weil sie Ergebnis einer von Gott übertragenen und so verstandenen Begabung ist.

Es ist durchaus legitim, bei den „Jüngeren“, von denen in der Benediktsregel die Rede ist, nicht nur an das Lebensalter zu denken, sondern auch an jene, deren Wort in der allgemeinen Einschätzung nicht besonders viel zählt: an die wenig Eloquenten, an die weniger Gebildeten, Erfahrenen usw. Sie alle haben etwas vom Geist Gottes.

Die Weisung Benedikts wird man dann noch besser würdigen können, wenn man die Zeit berücksichtigt, in der sie entstanden ist. In der römischen Welt war die Hochschätzung des Alters nahezu absolut gesetzt⁴. Die Benediktsregel steht aber in der Tradition der frühen Kirche, in der ernst genommen wird, dass Gott seine Gaben ohne Rücksicht auf das Lebensalter austeilt. Ihn im Jüngeren und auch im Älteren zu erkennen ist die Voraussetzung für den Umgang der Generationen – nicht nur im Kloster. ■



Hl. Benedikt von Nursia, Ölgemälde im Schottenkloster

- 1 So z. B. in RB 62,8, wo präsumiert wird, dass sich ein Priester des Klosters unter verfehltem Hinweis auf die sich aus dem Weihesakrament ergebende Würde nicht an die klösterliche Ordnung halten will.
- 2 RB 3,3; 21,4; 63,5; 64,2
- 3 Michaela PUZICHA, Kommentar zur Benediktusregel. Mit einer Einführung von Christian Schütz. Im Auftrag der Salzburger Äbtekonferenz (St. Ottilien, 2002) 97.
- 4 vgl. PUZICHA, 97.

P. Johannes Jung OSB,
Prior der Schottenabtei,
Professor am Schottengymnasium



Reiches Leben voll Vertrauen?

Eine Begegnung in Briefen zwischen Anna JANTSCH, Studentin, Firmgruppenleiterin und Elisabeth SCHWARZACHER, ehemalige Erstkommunion-Tischmutter in St. Stephan

Wien, 4. November 2003

Sehr geehrte Frau Schwarzacher!

Ich denke, dass es eines der unangenehmsten Phänomene an uns Menschen ist, dass wir immer dann viel zu sagen haben, wenn keiner nach unserer Meinung fragt, und immer dann, wenn wir einmal gefragt sind, wenn uns die Gelegenheit geboten wird, uns zu äußern, die Fragen, die uns beschäftigen, zu stellen, unser Einfallsreichtum zusammenschrumpft auf ein Minimum, das alles Hervorgebrachte hohl und einfallslos klingen lässt. Dass dies nicht unbedingt die positivste Einstellung ist, um einen Brief zu eröffnen, ist mir klar. Ich vertraue aber darauf, dass mir, auf Grund des sicherlich unermesslichen Reichtums an Fragen, die ein jüngerer einem älteren Menschen stellen kann, zumindest einige (hoffentlich repräsentative) Themen einfallen, die einen Gedankenaustausch ermöglichen.

Vielleicht ist es nicht schlecht, gleich mit dem Offensichtlichsten zu beginnen: warum überhaupt dieser Brief? Meiner Erfahrung nach kommt ein Briefwechsel zwischen zwei Menschen immer nur dann zustande, wenn man einander entweder kennt und aus privatem Interesse korrespondiert oder man zu einem bestimmten Thema unterschiedliche Meinungen hat und diese austauschen möchte. Da der erste Fall hier nicht zutrifft (wir hatten ja leider nicht das Vergnügen, einander kennen zu lernen), muss nach dem mathematischen Prinzip des „ausgeschlossenen Dritten“ („*tertium non datur*“) der zweite Fall eintreten. Wir stehen also auf verschiedenen Standpunkten, was ein gewisses Thema betrifft – das Leben.

Die Vergangenheit hat gezeigt, dass Alt und Jung, was ihre Einstellung zum Leben betrifft, sehr verschiedene Standpunkte einnehmen. Ich habe das Gefühl, dass viele ältere Menschen auf die „Jugend von heute“ mit einem sehr verächt-

lichen Blick sehen, da sie der Meinung sind, dass diese nur dem persönlichen Vergnügen nachgeht, verantwortungslos und vor allem respektlos ist. „Der junge Mensch kann nichts, weiß nichts und will nichts (erreichen)“ – so, habe ich den Eindruck, lautet die Einstellung vieler alter Menschen, die in der Jugend nur einen Feind sehen. Warum ist das so? Entsprechen diese Anschuldigungen vielleicht der Wahrheit, ist zwischen der Jugend von einst und heute wirklich so ein Unterschied, oder haben jene, die solche Anschuldigungen erheben, etwa ihre eigene Jugend vergessen? Möglicherweise war es auch der Krieg, der sicherlich andere Bedingungen geschaffen hat, denn damals, als sich „Europa zum zweiten Male sinnlos zerfleichte im Bruderkrieg“ (Stefan Zweig, Die Welt von gestern), war das Leben im Allgemeinen und das Jungsein im Besonderen sicher hauptsächlich durch Verzicht gekennzeichnet.

Ich denke, dass es auch diese Tatsache, diese Zeit des Krieges und vor allem des Wiederaufbaus ist, die den alten Leuten heute die Gewissheit gibt, sich Respekt verdient zu haben. Obwohl ich das nicht leugnen möchte, frage ich mich doch, ob nicht (beinahe) jeder Mensch mit dem gleichen Respekt behandelt werden sollte?

Was mich persönlich immer besonders interessiert, wenn ich mit älteren Menschen spreche, ist ihre Geschichte, woher sie kommen, wie ihr Leben verlaufen ist. Waren Sie mit den Entscheidungen, die Sie getroffen haben, glücklich, und gibt es überhaupt so etwas wie ein „Rezept“, das einem hilft, immer glücklich zu sein? Gibt es Maßstäbe, an die man sich halten kann, um immer die richtige Entscheidung zu treffen? Und welche Rolle spielen Religion und Glaube in einem erfüllten Leben? Ist es Ihnen persönlich nie passiert, dass Ihre Religion in Konflikt mit Ihrem familiären oder beruflichen Glück geraten ist? Ein passendes



Anna Jantsch

und leider auch häufiges Beispiel ist die Wiederverheiratung nach einer Ehescheidung. Ich stelle es mir als gläubiger Mensch sehr schwer vor, in dieser Situation eine Entscheidung zu treffen: einerseits die Aussicht darauf, den Rest meines Lebens mit einem geliebten Menschen zu teilen, andererseits aber etwas zu tun, das mich in den Augen meiner Kirche zu einem Außenseiter/Ausgestoßenen macht. Wie handelt man in einer solchen Situation richtig?

Generell würde mich interessieren, wie man als älterer Mensch einer Kirche gegenübersteht, die den Ruf hat, veraltet zu sein? Gibt es in Ihren Augen auch Dinge, die einer Überholung bedürfen oder erscheinen Ihnen die Zustände angemessen?

Für das Ende meines inquisitorischen Schreibens habe ich mir das delikateste Thema aufgehoben, das normalerweise gerne tabuisiert wird, weil es einfach die Grenzen des menschlichen Vorstellungsvermögens überschreitet – das Sterben, den Tod. Ich bin heute neunzehn Jahre alt, die durchschnittliche Lebenserwartung für Frauen in unseren Breitengraden beträgt etwa achtzig Jahre. Und trotz dieser empirischen Daten, die mir voraussagen, dass ich etwa drei Viertel meines Lebens noch vor mir habe, kann ich mir nicht vorstellen, dass ich irgendwann sterben werde. Als Christ vertraue ich natürlich darauf, dass der Tod hier auf Erden nicht das ultimative Ende sein wird, aber meine Vorstellungen von allem, was danach

kommt, sind so diffus, dass es schwer ist, darin einen Halt zu suchen. Wie verhält sich das nun, wenn man älter ist? Fällt es Ihnen, die Sie den Zenit Ihrer auf Erden gegebenen Zeit schon überschritten haben, leichter, sich das Sterben vorzustellen? Alte Menschen sprechen öfter über den Tod. Sie treffen vielleicht Vorkehrungen, versuchen auf diese Art, sich auf das unausweichliche Ende vorzubereiten. Aber kann man sich wirklich mit dem Gedanken abfinden oder gar anfreunden, dass man einmal nicht mehr „da ist“, dass das Leben ohne einen weitergeht? Ich persönlich habe schon oft versucht mir vorzustellen, wie das funktionieren könnte, es sterben ja schließlich auch genug jüngere Menschen, sodass man im Grunde immer mit diesem Thema konfrontiert wird, aber „mein Leben ohne mich“ – nein, diese Situation vermag ich mit meinem begrenzten Vorstellungsvermögen nicht zu erfassen.

„Ach die Welt ist so geräumig und der Kopf ist so beschränkt“. So schließe ich in der Hoffnung, Anregungen zu einem „Dialog der Generationen“ geliefert zu haben und Ihnen durch meine Fragen nicht zu nahe getreten zu sein. Es ist sehr schwierig, über ein so sensibles Thema wie das Alter ohne Hemmungen zu schreiben, aber ich hoffe, Sie nehmen mir nichts übel und ich erhalte bald Nachricht und möglicherweise auch ein paar Antworten von Ihnen. So schließe ich mit freundlichen Grüßen

hochachtungsvoll
Anna Jantsch

Wien, 16. November 2003

Sehr geehrtes Fräulein Jantsch!

Liebe Anna!

Da habe ich nun Ihren langen Brief vor mir und habe fast Scheu ihn zu beantworten, denn die Themen, die Sie aufwerfen, sind so viele und haben die Menschen seit jeher beschäftigt – um am Ende zu erkennen, dass wahrscheinlich jeder die Antworten für sich selber finden muss, dass jedes Individuum einzigartig ist und das Leben und somit den Tod auf seine eigene, einzigartige Weise erfährt.

Bevor ich aber so richtig „in Schwung“ komme, muss ich Ihnen sagen, dass mir Ihr Brief sehr gefallen hat! Zeigt er doch eine große Reife und Tiefe! – und das mit erst 19 Jahren! – ich gratuliere und bedaure gleichzeitig, Sie nicht – oder noch nicht – zu kennen.

Und jetzt zu Ihren Fragen, die zu beantworten ich nur als einen Versuch betrachten würde.

Einmal – Sie haben ja Recht – die extremen Standpunkte zwischen Alt und Jung. Nun verursacht jeder extreme Standpunkt natürlich auch extreme Gegenreaktionen, und damit haben wir gleich das Dilemma.

Das Misstrauen zwischen Jung und Alt, das manchmal bedauerlicherweise in Verachtung mündet, ist vielleicht gleichzusetzen dem Verhalten zwischen einander fremden Kulturen. Wobei man da gar nicht einmal extreme Fälle heranziehen muss (wie z. B. zwischen Österreichern und Eskimos), nein, die Differenzen beginnen schon in viel engerem Kreis: zwischen Städten, Regionen, ja zwischen Familien und – auch wenn es oft verachtet oder bekämpft wird – zwischen sozialen Schichten, zwischen Arm und Reich. Der grundsätzliche und überall bestehende Widerspruch zwischen den Generationen tritt dann immer heftiger zum Vorschein, wenn die Geschwindigkeit der Veränderungen stark zunimmt. Ganz



Elisabeth
Schwarzacher

konkret ausgedrückt: Das Kind eines durchschnittlichen Bürgerpaares des k. u. k. Reiches, das im Jahr 1850 zur Welt gekommen ist, hat weniger Probleme mit der Welt seiner Eltern gehabt (die, sagen wir, um 1825 geboren worden waren) als ein Kind mit einem Geburtsdatum um 1950. Europa und seine Länder haben sich zwischen 1825 und 1870 weit weniger verändert als zwischen 1925 und 1970, vom Unterschied zwischen 1970 und 2003 ganz zu schweigen.

Diese rasante Weltentwicklung der vergangenen Jahrzehnte gebiert nicht gewohnte Umfelder, neue Orientierungsposten und andere Gewohnheiten, bei denen der alte Mensch (ich selbst werde 75 Jahre) viel schwieriger mitmachen kann und sich oft, zu oft, dem allen verweigert, einfach resigniert.

Wir wollen das wissenschaftlich anerkannte Faktum der „Verhärtung“ des Gehirns mit zunehmendem Alter beiseite lassen, aber der alternde Mensch steht sicherlich deshalb der Jugend mit einem gewissen Misstrauen gegenüber, weil er alleine schon physisch nicht dafür gebaut ist, sich dem täglichen Leben wie einem Abenteuer zu stellen.

Bedenklich hingegen ist gewiss die Tatsache, dass, je älter Menschen werden, sie desto mehr davon überzeugt sind, dass ihre angesammelte Lebenserfahrung die Notwendigkeit der Neugierde ersetzt. Diese fehlende Neugierde verursacht zwar sicherlich dem alten Menschen Mühen und auch Unannehmlich-



keiten, und nur allzu oft verschließt er sich deshalb willentlich allem Neuen, andererseits beraubt er sich dadurch einer im Leben ständig notwendigen Herausforderung, einem Sich-offen-Halten allem gegenüber. Im heutigen Sprachgebrauch könnte man sagen: einem „lebenslangen Lernen“.

Nun, das Thema „Respekt“, den wir Alten glauben verdient zu haben, ist natürlich heikel, und Sie haben Recht, wenn Sie meinen, dass jeder Mensch mit dem gleichen Respekt behandelt werden sollte. Das Verhängnis war, dass die früheren Eltern-Generationen bis 1900 und sogar bis noch viel später so gar keinen „Respekt“ (hier gleichzusetzen mit Verständnis) für Kinder und Jugendliche als Personen, als menschliche Wesen, hatten, dass sie so sehr alle Wünsche und Nöte der Jungen ignoriert oder nicht wahrhaben wollten. Nun, ich glaube, dadurch haben wir jetzt das andere Extrem im Verhältnis der Jungen gegenüber den Alten. Pater Leppich meinte einmal: „Wir Menschen fallen von einem Straßengraben in den anderen, nie finden wir den einfachen Mittelweg.“

Respekt ist allerdings nicht gleichzusetzen mit Spielregeln, mit Verhaltensweisen (um die sicherlich nicht gerne gehörten Worte „Verordnung“ oder „Autorität“ zu vermeiden). Aber diese Spielregeln und Verhaltensweisen sind im Leben überall und immer notwendig: beim Spielen, im Straßenverkehr, in der Schule, im Berufsleben, im Staat – warum dann nicht auch eine gewisse Autorität in der Familie dem alten Menschen zuerkennen? Freilich bedingt dies, dass auch der jüngere Mensch vom älteren in gleicher Weise geachtet wird.

Wir haben noch zwei Ihrer Fragen offen: es sind „die Kirche“ und „der Tod“. Aber fast fürchte ich, dass meine Stellungnahmen dazu den Rahmen dieses Briefes sprengen würden, trotzdem will ich beide Themen ein wenig „streifen“, denn vieles wäre auch darüber zu schreiben.

Ich kann zur ersten Frage nur sagen, dass ich persönlich zu dieser, meiner, unserer Kirche stehe, ich persönlich ihr auch sehr viel zu danken habe – (wie wahr-

scheinlich viele Christen, auch die Vergangenheit einschließend, ihr zu danken haben) –, ich aber manche Entscheidungen dieser Kirche bedaure – oder besser gesagt: die nicht vollzogenen Entscheidungen bedaure.

Ich kann verstehen, wenn es „der Kirche“ manchmal schwer fällt sich zu ändern, sich anzupassen, bedaure aber, dass sie sich doch oft erst nach einem Druck



von außen preisgeben muss und damit auf Unverständnis stößt.

So ist z. B. das Problem der Wiederverheiratung nach einer Ehescheidung, das Sie angeschnitten haben, sicherlich ein großes, dem ich sehr oft in meiner 15-jährigen Tätigkeit als Tischmutter in St. Stephan begegnet bin. Welche Enttäuschung und Verbitterung für Paare, die mit einem sozusagen „zweiten Anlauf“ eine Ehe, auf christlichen Fundamenten basierend, neu beginnen wollten und dann letztendlich von dieser Kirche ausgeschlossen sind!

Ich könnte mir vorstellen, dass dieses Problem ganz individuell durch einen die Familie begleitenden Priester bzw. Seelsorger behandelt und im Sinne des Paares und auch der Kirche gelöst werden könnte. Ich bin mir jedoch bewusst, dass es heute nicht so viele Priester gibt, die Zeit für Familienbegleitung bzw. -betreuung haben. Aber dieses Problem ist so gravierend und ernst zu nehmen, dass

man es mit gutem Willen immer wieder neu überdenken und eine befriedigende Lösung vor Augen haben müsste.

Über „das Sterben“, „den Tod“ haben sich die Menschen gleichfalls eben seit Menschengedenken Gedanken gemacht, und es wäre falsch, sich dem zu verschließen. Im Gegenteil, je älter man wird, desto mehr sollte man sich mit diesen Gedanken vertraut machen und sich diesen letzten Dingen stellen, obwohl dies sicher nicht leicht ist. Als gläubiger Mensch sollte man allerdings durch die Tatsache beruhigt sein, dass es ein „Nachher“ nach dem Tod geben muss.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man zwei Dinge nicht nur im Sterben, sondern im ganzen Leben nicht außer acht lassen sollte – und beinahe könnte das als ein „Rezept“ gelten, das Sie in Ihrem Brief angesprochen haben. Zum einen ist es eine positive Haltung, dem Leben mit all seinen Schwankungen gegenüber, die man einnehmen sollte. Das ist eine Einstellungssache – (der Reiche lebt oft armselig und umgekehrt) –, diese Haltung könnte man erlernen, sich anziehen und damit auch versuchen, das Leben ausgefüllt, lebenswert und reich zu gestalten. Diese positive Haltung gelingt leichter, wenn man sich eine gewisse Dankbarkeit für alles gut und schön Erlebte aneignet, und ich glaube, dass dies bei aller viel besagter Ungerechtigkeit in diesem Dasein auch dem schwer Geprüften gelingen könnte.

Zum anderen wäre es ratsam, sich voll Vertrauen fallen lassen zu können, nach den Worten Jesu: „Sorget nicht ängstlich ...“ (Matthäus 6,25). Diesen Trost hat Jesus uns für das irdische Leben gegeben. Warum sollten wir dieses Vertrauen für unseren Tod aufgeben müssen? Nein, nach den Verheißungen Jesu sollte es uns leiten und uns im Sterben tragen.

Ich bin mir nun wirklich nicht sicher, ob Sie mit meinem Versuch der Antworten auf Ihren schönen Brief zufrieden sein werden.

Aber jedenfalls möchte ich Ihnen viele herzliche Grüße schicken!

Elisabeth Schwarzacher

Jung und Alt im Kolping-Mehrgenerationenwohnhaus „Gemeinsam Leben“ in Favoriten

von Verena HEIMBERGER

Von der Idee zum Projekt

„Generationenverbindendes Wohnen“

Für den katholischen Priester und Sozialreformer Adolph Kolping (1813–1865) war der Grundsatz „Hilfe zur Selbsthilfe“ Ansatz für soziale Tätigkeit. Es entspricht der Identität von Kolping Österreich als gemeinnützigem Verein verschiedene gesellschaftliche Gruppen, die aus unterschiedlichsten Gründen eine neue Lebensperspektive entwickeln müssen, in ihrer neuen Situation und Umgebung bei der Integration zu unterstützen.

Kolping Österreich möchte auf eine der wesentlichen gesellschaftlichen Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte eingehen und sich dem Wohnen für SeniorInnen, betagte und hochbetagte Menschen zuwenden. Dabei geht es um Wohnformen, die die Eigenständigkeit älterer Menschen erhalten, ihre Selbsthilfepotenziale ausschöpfen und unterstützen.

Die Gesamterrichtungskosten des Hauses belaufen sich auf 18,7 Mio. Euro, der Zuschuss der Stadt Wien beträgt 6,4 Mio. Euro, Förderungsdarlehen 5,2 Mio. Euro und freie Finanzierung 7,1 Mio. Euro.

Generationenverbindendes Wohnen

Das absolut Neuartige an diesem Projekt: Erstmals wird in Österreich unter dem Motto „Jung und Alt unter einem Dach“ das Modell des „generationenübergreifenden Wohnens“ umgesetzt. Neben Wohneinheiten für selbstständiges und betreutes Wohnen sowie mehreren Pflegestationen gibt es in unmittelbarer Nähe des Hauses in Kooperation mit dem gemeinnützigen Bauträger „Heimbau“ Wohnungen für jüngere Familienangehörige. So können diese ihre im Kolpinghaus lebenden Angehörigen betreuen oder aber auch die älteren Menschen ihre Kinder



Begegnung ohne Misstrauen

und Enkelkinder sehen, so oft sie das wollen. Eine neue Wohnform, die allen Generationen eine neue Wohn- und Lebensqualität ermöglicht.

Im Kolpinghaus „Gemeinsam Leben“ gibt es 58 Senioren-Appartements für selbstständiges und betreutes Wohnen in 25–45 m² großen Einzel- und Doppelappartements. Weiters sind 168 Betten in Betreuungsstationen für stationäre Pflege rund um die Uhr vorhanden. 18 Mutter-Kind-Wohnungen (MUKI) werden von SozialarbeiterInnen betreut. Im benachbarten Wohnhaus befinden sich 59 Wohnungen, in denen Angehörige von pflegebedürftigen Bewohnern des Kolpinghauses bei freier Wohnkapazität bevorzugtes Einzugsrecht haben.

Projektziele

Angestrebt werden mit diesem Projekt vielfältige Ziele. Mehrere Generationen in einem Haus sollen die Solidarität zwischen den Altersgruppen fördern. Gegenseitige Unterstützung und Hilfe zwi-

schen jüngeren und älteren Menschen wirken sich psychisch positiv aus. Generationenverbindendes Leben aktiviert die Selbsthilfepotenziale von älteren Menschen und soll für alle Bewohner eine neue Wohn- und Lebensqualität ermöglichen. Erste Schritte in diese Richtung sind bereits durch gemeinsame kreative Aktivitäten und das Feiern von Festen getan und werden von den Bewohnern positiv aufgenommen. ■

Nähere Informationen

Nähere Informationen zu unserem Haus, Informationen zu freien Plätzen für Wohnen im Appartement und Pflege finden Sie unter: www.gemeinsam-leben.at oder Tel.: 01/60120. Auch wenn Sie ehrenamtlich in unserem Haus mitarbeiten wollen, kontaktieren Sie uns bitte:

Gemeinsam Leben
Kolpinghaus für betreutes Wohnen-GmbH
Maria-Rekker-Gasse 9, 1100 Wien



Vom Alltag in einem Seniorenheim

Wir sind ein gemischtes, gemütliches Völkchen und fühlen uns von allem Anfang an, seit der freundlichen und liebevollen Aufnahme in der Kanzlei von Frau Hafner, hier im „Haus Schönbrunn“ sehr wohl.

Freilich ist die Umstellung von zuhause hierher eine persönlich schwierige Sache, aber das gut geschulte Personal hier trägt viel zur Erleichterung bei.

Den Alltag muss man hier in zwei Hemisphären teilen:

- 1.) In den Wohnbereich und
- 2.) in die Betten- (Pflege)-Station

Den ganzen Alltag zu beschreiben, würde wohl den vorgegebenen Rahmen sprengen. Wir wollen uns aber bemühen, auch in der Kurzform etwas Plausibles vorzustellen. Dazu:

Wohnbereich

Die an sich mobilen Pensionäre können nach Tunlichkeit ihren Tagesablauf selbst gestalten.

Sie können aber auch im heimeigenen Kaffeehaus bei Gesprächsrunden, Bastelrunden, Karten- und Schachspiel mitmachen. Für Leseratten steht eine

umfangreiche Bibliothek zur Verfügung. Oftmals gibt es auch Musik- und Gesangsnachmittage, die stets gut besucht und gerne angenommen werden, ebenso wie lehrreiche Dia-Vorträge. Jede Woche haben wir auch einmal „Turnen“, das sind Bewegungsübungen, im Rahmen der persönlichen körperlichen Leistungsfähigkeit.

Bettenstation

Hier darf gleich gesagt werden, dass etliche an den Rollstuhl gefesselte Personen, sehr wohl auch an den oben erwähnten Vorträgen und Darbietungen teilnehmen können. Sie werden fürsorglich und liebevoll von unseren Schwestern mit dem Aufzug in den Speisesaal und im Sommer in unseren Heimgarten unter einen schattigen Baum gebracht.

Diese Pflegestation zeichnet sich weiter durch eine ständige Schwesternbetreuung aus, durch den regelmäßigen Besuch des Arztes, durch psychologische Betreuung und gemeinschaftliche Aktivitäten mit geschultem Personal. Ach, es gäbe da noch viel zu erzählen. Aber ich sage lieber mit Karl Farkas: „Kommen Sie

her, und schau Sie sich das an“!

Worüber sich das ganze Haus wohl Sorgen macht? Das ist der sehr oft und sehr unangenehm spürbare machende Personalmangel.

Worüber jeder im Haus Freude verspürt? Das ist jedes freundliche Wort und liebevolle Entgegenkommen.

Was uns Kraft gibt? Jede Woche besuchen wir unsere Gottesdienste im Haus und schöpfen aus dem Glauben an Gottes Hilfe zu jeder Zeit die nötige Kraft. Eine große Hilfe haben wir außerdem in unserem hoch geschätzten Hausarzt.

Von der „Jungen Generation“ wünschen sich die „Alten“ in so manchen Fällen sicherlich etwas mehr Verständnis und Toleranz. Schließlich möchten sie doch wohl dann, wenn sie selbst einmal alt sind, ebenfalls geschätzt und geachtet werden.

Unser Wunsch an die „Junge Generation“ wäre, dass sie weiterhin in Frieden zielbewusst, strebsam, und frohgemut an ihrer Zukunft arbeiten zu können vermag.

■
H.B. (Name und Anschrift der Redaktion bekannt)

Das Verhältnis der Generationen – Vom Konflikt zum Brückenschlag

von Rosemarie KURZ

„Die verschiedenen Altersstufen des Menschen halten einander für verschiedene Rassen: Alte haben gewöhnlich vergessen, dass sie jung gewesen sind, oder sie vergessen, dass sie alt sind, und Junge begreifen nie, dass sie alt werden können.“
Tucholsky

Generatio bedeutet lateinisch Hervorbringung. Der Begriff „Generation“ ist unterschiedlich deutbar. Als Generation wird eine Altersgruppe mit ähnlichen leitenden zeitgeschichtlichen Einwirkungen erfahren. Die „Abstammungsgeneration“ hingegen umfasst Mitglieder einer Sippe oder Familie. Fälschlicherweise wird eine interessenskonstituierte Personengruppe innerhalb eines Gemeinwesens auch als „Generation“ bezeichnet. In diesem Sinnzusammenhang geht es dann um die Begriffe Generationenvertrag und Generationensolidarität.

Im alten Griechenland unter Solon bestand eine wechselseitige Verpflichtung zur Solidarität. Es wurde ein Eintreten der Jungen für die Alten und der Alten für die Jungen gefordert. Das heutige Solidarmodell steht jedoch unter der Prämisse, dass die Jungen für die Alten aufkommen. Dazu Karl Acham: „... *Solidarität und das Eintreten der Jungen für die Alten sind damit nur Kurzformeln für eine Strategie geworden, die den Lebensstandard einer bestimmten Gruppe optimieren soll, während andere in erstaunlichem Maße diskriminiert erscheinen. Es ist nämlich vor dem Hintergrund der Gesetze und Nivellierungen zur Pensionssicherung in Deutschland und Österreich möglich, sich als Rentner von fremder Leute Kinder versorgen zu lassen, mit einklagbarem Rechtsanspruch und allerbestem Gewissen* ...“.

Wir freuen uns darüber, dass viele Menschen, die im 21. Jahrhundert in den westlichen Industriestaaten leben, ein

hohes Alter erreichen können. Gleichzeitig müssen wir uns mit Veränderungen in allen Lebensbereichen auseinandersetzen. So sind Frühpensionierungen Teil der Arbeitsmarktpolitik. Ältere Arbeitnehmer machen Platz für jüngere, billigere Arbeitskräfte. Im Anschluss daran kommt der Vorwurf der Belastung. Die älteren Arbeitnehmer hingegen verlassen nicht nur ihre Arbeitsplätze, sie nehmen ihr gesamtes in der Arbeitswelt erworbenes Wissen ins „Ausgedinge“.

Individualisierung und Singularisierung

Familienbeziehungen verändern sich über eine Zunahme von Individualisierung und Singularisierung. Die Generationenvielfalt nimmt zu, und das Zusammenleben im gemeinsamen Haushalt nimmt ab. Bis zu fünf Generationen können derzeit gleichzeitig leben. *Die Zahl der Urgroßmütter ist im Steigen, jedoch die Anzahl der Familienmitglieder nimmt ab. Es kommt zu steigenden vertikalen Familienverknüpfungen (Kinder, Enkel, Ur-enkel, Eltern, Großeltern, Urgroßmütter) und zu immer weniger Geschwistern, Cousinen, Tanten und Onkeln.* Neue Lebensformen etablieren sich. Es gibt Intimität auf Abstand, und die „*Familie à la carte*“ ermöglicht freiwillig eingegangene Wahlverwandtschaften. Sie benötigt genaue Abmachungen, wer für wen verantwortlich ist. *Solidarität in Familien kann nicht mehr fraglos vorausgesetzt werden, sondern bedarf ständiger Erneuerung und Neuverhandlungen (Scheidungen, Wieder-verheiratung, wechselnde PartnerInnen und deren Kinder und familiäre Beziehungen).*

Zwischen Jugend und Alter sind Parallelen wahrzunehmen, da für beide Freizeit ein wichtiges Erfüllungsfeld ist und dort Prestigegewinn möglich ist. Über eine verlängerte Ausbildungszeit bzw.

frühere Rente gewinnt scheinbar sowohl die Jugend als auch das Alter Lebenszeit hinzu. In der Jugend muss mehr und länger gelernt werden, um die Komplexität der modernen Welt verstehen zu lernen. Im Alter sollte Weiterbildung aus eben den gleichen Gründen ermöglicht und angenommen werden. Beide Gruppen sind in die Leistungsgesellschaft nicht eingebunden – sie kommen jedoch in den Genuss von „erwerbslosem“ Geld. Dieser „Genuss“ ist jedoch bezüglich Höhe und Sicherheit sehr unterschiedlich.

Unterschiede im Hinblick auf Alterszuschreibungen wie Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und Alter gelten nur noch bedingt. Das was zählt, ist der ständige Reifungsprozess durch und für ein ganzes Leben.

„... *Ein Umdenken ist dringend geboten, denn anstatt alte Menschen schlechthin als Belastung für die Gesellschaft anzusehen, gilt es zu erkennen, dass sie selbst noch einen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme zu leisten imstande sind und diesen auch erbringen wollen.*“
(Donicht-Fluck)

ACHAM Karl,
Geschichte und Sozialtheorie –
Zur Komplementarität kulturwissenschaftlicher Erkenntnisorientierungen,
Freiburg/München 1995

DONICHT-FLUCK Brigitte,
Neue Alte in den USA – Konsequenzen und Probleme einer Ausdifferenzierung des Altersbildes, in: Produktivität des Alters, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., Berlin 1990

Dr. Rosemarie Kurz,
Gründerin der GEFAS Steiermark,
Referentin für Generationenfragen
an der ÖH der Uni Graz



Meine Eltern wohnen im gleichen Haus

Jedes Mal, wenn ich erwähne, dass meine Eltern im gleichen Haus wohnen, nur zwei Stockwerke unter mir, geht ein Raunen durch die Menge und mitleidige Blicke treffen mich. „Wie hältst du das nur aus?“ „Nein, das würde mir nicht taugen, ich würde mir immer kontrolliert vorkommen!“ „Mit meiner Mutter unter einem Dach, niemals!“ „Mir reicht es schon, wenn sie einmal in der Woche anruft und alles besser weiß!“

Gut, ich wohne nun mal schon seit meiner Geburt in diesem Haus, und als eine Wohnung im dritten Stock frei wurde, bin ich ohne zu zögern eingezogen. Dass die Eltern im gleichen Haus wohnen, war als Studentin sehr praktisch, schließlich war diese Versorgungsschiene noch immer die bequemere und bei meiner finanziellen Situation auch die billigere. Außerdem freuten sich die Eltern immer, wenn ihre Tochter trotz Großjährigkeit und trotz der Tatsache, dass es absolut uncool war, als Studentin die Eltern zu besuchen, regelmäßig vorbeischaute. Sie störten nicht, sie besuchten mich nie (ich kam ja vorbei) und durch völlig getrennte Eingänge konnte frau sich wunderbar der Kontrolle entziehen. Gelegentliche Bemerkungen meines Vaters: „Was machst du eigentlich um zwei Uhr in der Nacht, wenn bei dir noch Licht brennt!“ entgegnete ich kurz mit: „Na, lesen!“ und ignorierte den vorwurfsvollen Unterton in seiner Stimme. Ich hatte mit meiner eigenen Wohnung auch meine Freiheit gewonnen. War ich wirklich ein oder zwei Semester abwesend und meine



Die Sicherheit, nicht allein zu sein

Wohnung untervermietet, fungierten meine Eltern als Hausmeister, leerten den Briefkasten, nahmen die Werbung von der Tür und achteten darauf, dass der Untermieter kein allzu großes Chaos hinterließ.

Ich hatte immer in dieser Straße gewohnt, immer in diesem Haus, immer mit diesen Menschen zusammengeohnt. Auch wenn ich viel und lange reiste, war ich immer wieder in diesen kleinen Mikrokosmos zurückgekommen. Dort war ich zu Hause, dort kannte ich meine Umgebung, die Nachbarn, die Dorfstruktur, was erlaubt war und was nicht ... bis ich jemanden kennen lernte. Die erste Zeit lebten wir in zwei Wohnungen, so nach dem Motto: kommst du zu mir oder soll ich zu dir kommen? Als ich schwanger wurde und mein Sohn auf die Welt kam, übersiedelte ich in seine Wohnung, da sie viel größer war. Meine billige Wohnung wollte ich vorerst nicht aufgeben, vielleicht konnte man sie später untervermieten. Das erste Mal wohnte ich in Wien in einem völlig neuen Bezirk, in einem Neubau mit Balkon mit Nachbarn, die ich nicht kannte. Und weit weg von den Eltern. Ein seltsames Gefühl, aber auch sehr befreiend. Nun kamen sie auf Besuch, wie alle anderen auch. Jetzt lud ich sie zu Kaffee oder

Abendessen ein, wie alle anderen Gäste auch. Mit der Distanz nahm auch der Einfluss ab, auch ihr Verlangen, sich einzumischen. Ich hatte das erste Mal in meinem Leben das Gefühl, erwachsen zu sein. Ich hatte meinen Mann, meinen Sohn, meine wirklich eigene Wohnung, in der ich wirtschaftete. Wenn ich aus dem Haus ging, kannte mich niemand und ich hätte tun und lassen können, was mir beliebte. Die Anonymität der Großstadt!

Die Sicherheit, nicht allein zu sein

Leider hielten mein Glück und meine Freiheit nicht lange an. Als meine Beziehung nach kurzer Zeit zu Ende ging, zog ich wieder in meine alte Wohnung zurück und somit auch in meine alten Verhältnisse. Wieder war es wie heimkommen, doch diesmal als Verliererin, die sich in den Schoß des alten Hauses und der Familie flüchtet, die sich ihre Wunden leckend verkriechen möchte. Ich war sehr froh, die gewohnte Umgebung um mich zu haben, die Eltern im Haus, die mich seelisch unterstützten und mir die Familie ersetzten, die mir durch die Trennung genommen wurde. Wichtig war mir die Sicherheit, nicht allein zu sein, nicht die ganze Bürde des Mutterseins alleine tragen zu müssen. Ich wurde wie-

Rainbows

Kontaktstelle für Alleinerziehende
der Katholischen Aktion
1010 Wien, Stephansplatz 6/Stiege 2/
5. Stock/Zimmer 30 u. 31
Tel.: (01) 51 552-33 43, Fax (01) 51 552-20 70
E-Mail: ka.alleinerziehende@edw.or.at
www.rainbows.at
www.alltag.cc/alleinerziehend

der die Tochter, die man beschützen und versorgen konnte. Manchmal hatte ich fast das Gefühl, mein Sohn und ich wären Geschwister. Ich konnte mich in die Geborgenheit der Familie hineinkuscheln und in Stille um meine Beziehung trauern.

Wie gesagt, für die erste Zeit war es okay. Die schwierige Phase begann erst nach zwei Jahren, als ich wie Phoenix aus der Asche stieg, wieder zu leben begann, wieder mein eigenes Leben in die Hand nehmen wollte. Sich dann zu emanzipieren war nicht so leicht.

Gute Nachbarschaft

Wie lebt es sich denn nun mit den Eltern/Großeltern im gleichen Haus? Wenn mein Sohn krank ist, kommt die Oma zwei Stockwerke hinauf und er ist nicht allein. Wenn wir auf Urlaub sind, versorgt meine Mutter die beiden Katzen. Wenn der Rauchfangkehrer kommt, etwas geliefert oder repariert wird, sind meist die Eltern zu Hause. Wenn ich etwas vergessen habe einzukaufen, meine Mutter hat es sicher zu Hause. Wir pflegen gute Nachbarschaft und wenn ich meine Eltern nicht hätte, würde ich mir wünschen, in einem Haus mit netter, offener, gastfreundlicher Nachbarschaft zu wohnen. Meine Eltern sind bereits in Pension, haben Zeit, benötigen aber auch Zuspruch und Unterstützung. Der Vorteil, unterstützt zu werden, gleicht sich wahrscheinlich durch den Anspruch, zu unterstützen, wieder aus.

Abhängigkeiten und Einmischung

Als Alleinerzieherin ist mir nicht nur die Unterstützung wichtig, sondern auch die Tatsache, dass mein Sohn durch die Nähe der Großeltern in einer Großfamilie, in einem größeren sozialen Umfeld aufwächst, mit einem Großvater als männliche Identifikationsfigur. Wenn an den dunklen Winternachmittagen mein Vater zum Kaffee raufkommt, Karten gespielt wird oder wir gemeinsam essen, dann bedeutet das für mich Gemeinschaft. Die Vorstellung, dass jeder – alleine oder in der Kleinfamilie – in seiner Wabe sitzt, jeder für sich kocht, jeder alleine isst bzw. ist,

finde ich schrecklich. In jeglicher Gemeinschaft müssen allerdings die eigenen und anderen Grenzen bekannt sein und akzeptiert werden. Wenn meine Mutter raufkommt und durch die ganze Wohnung geht, besucht sie uns nicht nur, sondern sieht sich um, stellt Fragen, mischt sich ein, gibt Ratschläge (dazu die Bemerkung eines Freundes: Sie geht durch die Wohnung, als ob sie „markieren“ würde). Mein Vater ist zurückhaltender, hilft, wenn er darum gebeten wird. „Automatisch“ hilfsbereit sein, „automatisch“ für jemanden etwas „mit“ besorgen, „mit“ organisieren und „mit“ kochen („denn es macht ja nicht mehr Arbeit, ob ich für zwei oder für vier Leute koche“ Zitat meiner Mutter), führt zu Abhängigkeiten und Einmischung, so lieb es auch gemeint ist und so bequem es gelegent-



Für einander da sein

lich auch für mich ist. Wir haben nicht einen Haushalt, sondern zwei Haushalte in zwei verschiedenen Wohnungen in zufällig einem Haus. Wir sind zwei Familien in einer Großfamilienstruktur. Ich möchte gefragt werden und meine Bedürfnisse äußern können. Ich möchte mich nicht für Hilfe bedanken müssen, um die ich nicht gebeten habe. Ich will kein trojanisches Pferdegeschenk, das mich zu Dankbarkeit verpflichtet und dieses Gebrauchtwerden-brauchen-helfen-geholfenwerden-Gleichgewicht in ein Gefühl der einseitigen Abhängigkeit verwandelt.

Durch die besondere Nähe versuchen sie immer wieder, sich in die Kindererziehung einzumischen. Hier ist es am schwierigsten, sich abzugrenzen, da unsere Auffassungen zu verschieden sind und die Emotionen zu sehr an der Oberfläche liegen. Immer wieder muss ich explizit klarstellen – auch meinem Sohn gegenüber – dass ich und nur ich die Mutter und somit die letzte Entscheidungsinstanz bin. Grundsätzlich wissen alle, dass bei mir, bei den Großeltern und beim Papa jeweils andere Regeln gelten. Das muss nicht nur mein Sohn akzeptieren, sondern alle Mitbeteiligten.

Auch wenn wir jeweils die Schlüssel zur anderen Wohnung haben und unangemeldet auftauchen, sollten wir dennoch wissen, wann wir nicht „eindringen“ dürfen, weder in die Wohnung noch

in das Leben des anderen. In so einer engen Symbiose in Zeit und Raum sind Grenzen, Respekt und Achtung sehr wichtig. Grenzen immer wieder neu zu bestätigen, Respekt einzufordern und Achtung zu geben ist ein immerwährender, nie abgeschlossener Prozess unter dem gleichen Dach mit den Eltern/Großeltern. ■

Sylvia D. 40 J, geschieden, ein Sohn 8J
aus: AE-Journal, die Zeitschrift
von und für Alleinerziehende,
Herbst/Winter 2002,
zum Thema: Großeltern



Seniorenarbeit in St. Augustin

von P. Albin SCHEUCH

Der Stephansdom und die dazugehörige Dompfarre bilden in vielerlei Hinsicht den tatsächlichen Mittelpunkt unserer Stadt, genauer unseres Dekanates. Die Augustinerkirche, die am Rand des 1. Bezirks, an der Augustiner-Bastei, ihren historischen Platz hat, war früher umweht vom imperialen Glanz der Monarchie. Von 1634 bis zum Ende der Monarchie war sie die kaiserliche Hofpfarrkirche. Im Jahre 1783 erhob Kaiser Joseph II. die Augustinerkirche zur Pfarrkirche und gab ihr ein Territorium, das im Laufe der Zeit Änderungen erfuhr. Nach der formellen Klostersaufhebung im Jahre 1836 waren bis zum Jahre 1951 Diözesanpriester als Seelsorger hier tätig, bis wieder Augustiner das Kloster und die Pfarre übernehmen konnten.

Waren in den 50er Jahren im Pfarrgebiet noch an die 3000 Katholiken wohnhaft, sind es heute noch etwa 1300, wobei die Zahl seit Jahren konstant ist. So manche Pfarrangehörige wohnen relativ nahe der Dompfarre und sind dort auch heimisch, andere wieder wohnen nahe einer der Rektoratskirchen der Pfarre St. Augustin und gehen auch dort in die Kirche. Durch das sonntägliche Hochamt kom-

men aus ganz Wien und Umgebung Gläubige sehr regelmäßig nach St. Augustin und finden hier ihre kirchliche Heimat. Die Mobilität der Menschen in unserer Stadt führt dazu, dass man statt in der Wohnpfarre in der Wahlpfarre mitlebt und mitarbeitet, das haben wir seit vielen Jahren als pastorale Möglichkeit angenommen

Die Senioren in St. Augustin

Gab es in den 50er Jahren eine sehr lebendige Jugendgruppe in St. Augustin, so hat sich durch die Wohnsituation im ersten Bezirk auch das Gesicht der Gemeinde gewandelt. Es ist sichtlich gealtert und hat sich doch eine jugendliche Frische bewahrt. Weil alle Felder der Pastoral in einer Innenstadt gar nicht mehr erfüllt werden können, haben wir schon seit Jahren einige Schwerpunkte in der Seelsorge gesetzt. Einer davon ist die Arbeit mit und für die Senioren, einen Kreis von etwa 35 Personen, wobei ich mir nicht so gewiss bin, ob dabei von Seniorenarbeit gesprochen werden kann. Die Gruppe formt die Gemeinde mit, mancher sagt sogar, dass die Senioren die aktivste Gruppe in St. Augustin sei.



P. Albin Scheuch OSA

Gestaltung des Lebens aus dem Glauben

Außerkirchliche Verbände können ebenso Seniorenarbeit betreiben, manchmal vielleicht besser als unsereins, die wir auf diesem Gebiet nicht immer eine adäquate Ausbildung haben, um in allen Facetten optimal zu arbeiten. Aber die Arbeit mit älteren Menschen unserer Gemeinden hat einen anderen Namen und von da her auch einen anderen Zugang: die Pastoral. Dieser Begriff umfasst mehr als nur eine Beschäftigung mit Menschen einer bestimmten Lebensphase, sondern ist Programm: das Leben im Licht des Glaubens zu lesen und zu deuten in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten in ähnlichem Alter. Dazu ist nötig, dass Senioren bereits als Junioren im Glaubensleben standen und nicht nur im Leben. Sonst könnte der Trugschluss aufkommen, dass Gott, die Kirche oder eine konkrete Pfarrgemeinde erst in der Pension aktuell werden. Eine Pfarrgemeinde wird so zum Platzhalter dafür, was im Leben nicht mehr erreicht werden kann. Zum Glück ist es so, dass in St. Augustin alle Senioren immer auch glaubensaktiv waren. Es kommt schon vor, dass – vielleicht durch Krankheit, durch einen Schicksalsschlag, durch widrige Lebensumstände – der Weg im Glauben gehemmt war und eine Ernüchterung in kirchlichen Angelegenheiten eintrat. Durch das Alter beginnen sich nun die Lebenswogen wieder zu glätten, in der Pfarre weiß man sich geborgen und in der Gemeinschaft kann Zukunft geschehen.



Zukunft in der Gemeinschaft

Die Liturgie als Motor der Bewegung

Für die meisten Senioren der Pfarre St. Augustin ist das sonntägliche Hochamt der Mittel- und Höhepunkt gemeindlichen Lebens. Da sind alle, jung und alt, gleichermaßen da und feiern mit. So ist die Gruppe der Senioren nicht abgekapselt und führt ein Eigenleben, sondern ist aktiver Mitgestalter der Gottesdienste. Aus diesen erwächst das Potential all derer, die Zugang finden in unsere Pfarrgemeinde zur Seniorengruppe. Dazu kommen noch die Gottesdienste für die Senioren alle 14 Tage. Sind wir in der kalten Jahreszeit zumeist in der Loretokapelle der Augustinerkirche, also daheim, sind die Seniorennachmittage in der wärmeren Jahreszeit außerhalb der Pfarrgrenzen. Aus der Not haben wir eine Tugend gemacht: Während der langen Renovierungsphase der Kirche (1996–1999) hatten wir keinen adäquaten Raum für unsere Zusammenkünfte, weder für das gemütliche Beisammensein noch für die Gottesdienste. Die Idee, Ausflüge zu veranstalten, wurde begierig aufgenommen. Dabei war und ist den Senioren wichtig, dass die Ausflüge so organisiert werden müssen, dass wir auch jedes Mal in einer Kirche oder Kapelle eine hl. Messe feiern können. Wir sind nämlich stets als Pfarrgemeinde unterwegs und das wollen die Senioren auch deutlich machen. Im Vorjahr haben wir die Rektoratskirchen der Pfarre St. Augustin auf diese Weise kennen gelernt. Gerne haben die Rektoren und Kirchenvorsteher ihre Kirchen für uns geöffnet und diese auch vorgestellt. Auch andere Kirchen der Innenstadt haben wir auf diese Weise bereits „visitiert“. Ich möchte als Pfarrer die Gläubigen damit auch sensibel machen für die Vielfalt der Kirchen, ihre Geschichte und Gegenwart; dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass jede Pfarrgemeinde oder Gruppe einer Gemeinde sich eingebunden wissen soll in ein größeres Ganzes.



Freude verbindet

Bildung und Kultur

Zweimal im Monat verbringen wir die gemeinsamen Nachmittage mit Bildung und Kultur. Sowohl Besuche in Museen als auch Fahrten zu Burgen und Schlössern mit Ausstellungen stehen am Programm. Oft ist es spät am Abend, wenn wir zurück kommen. Aus dieser lebendigen Praxis, Kunst, Bildung und Kultur in den Alltag zu integrieren, ist die Idee entstanden, auch gemeinsame Opern- oder Konzertabende zu besuchen. Erst vor kurzem waren wir in der Pressburger Oper, verbunden mit einem kleinen Rundgang durch die Innenstadt und einem gemeinsamen Abendessen. Allein durch das Interesse der Senioren ist es möglich, ein so intensives Programm zu erstellen und anzubieten.

Ausklänge

Jeder Seniorennachmittag, erfüllt mit Gottesdienst und Kultur, braucht auch einen gemütlichen Ausklang. So wird stets ein gemütliches Lokal oder ein Heuriger ausgesucht, in dem wir uns laben, die gewonnenen Erfahrungen austauschen und vor allem gemütlich beisammen sein können. Die frohe Tischgemeinschaft ist nicht zu unterschätzen, weil wir als Grup-

pe ins Gespräch kommen können und auch Alltagsgeschichten austauschen oder unsere Sorgen benennen können. Die andere Umgebung ist oft eine Möglichkeit, aus sich heraus zu kommen und sich mitzuteilen.

Daraus entsteht ein neues Gefüge des Miteinander: Senioren besuchen einander auch außerhalb der Seniorennachmittage; ein Besuchsdienst für kranke Mitglieder der Gemeinde ist daraus entstanden und so manche ganz konkrete Hilfe wurde schon für andere geleistet.

Mit Freude darf ich also feststellen, dass aus der anfänglichen Not eine Tugend geworden ist. Die „Arbeit“ mit den Senioren ist in St. Augustin ganz natürlich gewachsen und ein integrierter Bestandteil der Seelsorge. Viele von ihnen helfen mit bei den verschiedenen Aktivitäten der Pfarre wie Oster- und Adventmarkt, nehmen teil an Bildungsveranstaltungen der Pfarre und des Konventes. Dadurch erfahren sich die Senioren als aktives und wichtiges Glied der Kirche, gerade in der heutigen Zeit. ■

P. Albin Scheuch OSA
Pfarre St. Augustin, Wien I



Selbst die Alten sind nicht mehr die alten

Altenpastoral – eine kirchliche Aufgabe zwischen Tradition und neuen Herausforderungen.
Von Diakon Karl LANGER und Hanns SAUTER

Die derzeit geführte Diskussion um Pensionsreform und um Reformen im Gesundheitswesen führt zu der Frage nach den Schwerpunkten der Kirche für ältere Menschen.

Die Wurzeln der kirchlichen Altenarbeit finden wir in der Bibel. Neben anderen sozial schwachen Menschen stehen die Witwen unter dem besonderen Schutz Gottes. Ein Beispiel dazu: „Du sollst das Kleid einer Witwe nicht als Pfand nehmen“ (Dtn 24, 17). Unzulänglichkeiten in der Versorgung der christlichen Witwen sind der Grund für die Entstehung des Diakonenamtes (Apg 6,1-7). Die vorbildliche Armenfürsorge der frühen Kirche – arm waren damals auch viele alte Menschen – sorgte für Aufsehen unter der Bevölkerung. Im Mittelalter gründeten Bürger oder Landesherrn aus christlichem Geist Spitäler zur Versorgung alter, gebrechlicher und allein stehender Menschen; im 19. Jh. entstanden zahlreiche Orden, die sich besonders der Alten- und Krankenpflege widmeten. Neben ihrer Arbeit in Heimen und Krankenhäusern entwickelten sie durch ambulante Alten- und Krankenbetreuung ein zweites Stand-



Diakon
Karl Langer

beim kirchlicher Altenarbeit. Die Niederlassungen der „Barmherzigen Schwestern“ sind die Vorläufer der heutigen ambulanten Einrichtungen der Altenpflege, auch wenn dort längst keine Ordensangehörigen mehr tätig sind. Bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts war das Begriffspaar „alt und arm“, das uns heute noch vertraut ist, berechtigt. Pfarren betrachteten es daher als ihre Aufgabe, den alten Menschen einige schöne Stunden zu schenken, und riefen die Seniorenklubs ins Leben. Doch heute, nach dreißig und mehr Jahren, stellen die Mitarbeiter fest, dass dieser einst so erfolgreiche Weg der Altenpastoral an Grenzen stößt. „Alles ändert sich heutzutage,

sogar die Alten sind nicht mehr die „alten“ hört man immer wieder.

Neue Aufgabenfelder

Eine kirchliche Antwort auf die vielfachen Fragen des Altwerdens war in unserer Erzdiözese die Einrichtung des Referates „Altenpastoral“. Im Oktober 2004 wird es dreißig Jahre alt. An den Schwerpunkten, die es im Laufe der Jahre gesetzt hat, sind auch die Veränderungen unter den Alten erkennbar. Das Referat baute auf den „Alten- und Krankendiensten“ auf und sah einen weiteren Schwerpunkt darin, die Leiter der inzwischen überall entstandenen pfarrlichen Seniorenklubs zu begleiten. Nun werden aber immer mehr Menschen immer älter, sei es durch den Anstieg der allgemeinen Lebenserwartung oder durch eine Verschiebung der Pensionsgrenzen. Dadurch erwachsen der Altenpastoral neue, bislang unbekannte Aufgabenfelder z. B. in den Bereichen Generationen und Familie, Ehe und Partnerschaft, vor allem aber im Blick auf die persönliche Lebensentwicklung und Glaubensvertiefung. War die Rolle der Alten früher genau vorgezeichnet, so ist das heute anders. Es gibt weder „die Alten“ noch „das Alter“. Daher kann Altenpastoral nicht länger eine starre Instanz bleiben, in deren „Zuständigkeit“ alle Menschen ab 65 Jahren fallen. Vielmehr betrachtet sie das Leben, das ja ein ständiges Altern ist, als ein Ganzes und vor allem als Weg, auf dem der Mensch Gott begegnen kann.

Zu dieser Begegnung, die dem Menschen Sinn und Vollendung eröffnet, bedarf es einiger Grundeinstellungen, die sich zu vermitteln die Altenpastoral bemüht: dem Leben positiv gegenüberstehen, daraus zu machen, was zu machen geht, aber auch annehmen, was sich nicht ändern lässt, sich trennen von allem, was einem gelingenden Leben entgegensteht und sich lebenslang bemühen, an Persönlichkeit zu wachsen. ■

Referat Altenpastoral

Altenpastoral ist als integrierender Bestandteil der Gemeindepastoral die sorgsame und verantwortungsbewusste religiöse Begleitung der Menschen, die ihre Lebensmitte überschritten haben.

Dabei sieht die Kirche den Menschen als Person in vielfältigen Lebensbezügen und als Gemeindeglied, das als Christ zur Mitgestaltung und Mitverantwortung in Gemeinde und Gesellschaft berufen ist.

Aufgaben des Referates sind

► den in den Pfarren für die Altenpastoral Verantwortlichen fachliche Unterstüt-

zung beim Aufbau von pfarrlichen pastoralen Einrichtungen zu geben;

► in relevanten kirchlichen und nicht-kirchlichen Einrichtungen, auch mit generationenverbindender Zielsetzung, mitzuwirken und mit diesen zusammenzuarbeiten;

► die gesellschaftlichen Entwicklungen, die die Lebensbedingungen der älter werdenden Menschen verändern, zu beobachten und darauf zu reagieren;

► dementsprechende Diversifizierung der Pastoral mit den älteren Menschen und Modellentwicklung vorrangig im Bildungsbereich.

Die Clubs der Lebenserfahrenen in St. Stephan

Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Die Senioren unserer Pfarre begegnen einander in ihren Clubs am Dienstag und Mittwoch, etliche Frauen auch am Freitag. Eine Reportage von Benedikt J. MICHAL

„Wenn Seniorenclub oder Mittwochclub nicht bei den Mitteilungen in den Sonntagsmessen angekündigt werden, fragen die Menschen am Montag bei uns nach“, schildert Verena Michalke aus der Pfarrkanzlei das große Interesse an Begegnungsmöglichkeiten für Senioren.

Der Seniorenclub, geleitet von der Pfarrcaritasverantwortlichen Gabrielle Meran und Frau Erna Riedrich blickt selbst auf viele Jahrzehnte zurück. Ob Anna Fertl, Margarete Zlamalik oder Edeltraud Litschauer die Pfarrcaritas und damit auch die Seniorenrunde geführt haben - das bewährte Erfolgsrezept rund um die gemeinsame Jause blieb gleich. Domvikar Josef Pinzenöhler hat 1978 die Idee dahinter so beschrieben: „Unser Ziel ist, aus dem Seniorennachmittag allmählich eine echte Lebensgemeinschaft für die älteren, alternden Menschen der Dompfarre zu formen. Wo die Senioren selbst sich gegenseitig stützen und betreuen. Ein zweites Zuhause, in dem für Leib und Seele gesorgt wird - bis zum Abschied... Eine Aufgabe, die weit über das Organisieren eines Schalerls Kaffee hinausgehen wird.“ Damals am Mittwoch und jetzt am Dienstag wird jede zweite Woche Kaffee im Seniorenclub ausgeschenkt. Höhepunkte des Jahres sind die Geburtstagsmessen und der gemeinsame Jahresausflug.

Einige Jungsenioren schlossen sich unter Ingeborg Tschinkel und Eva Ruth - beide leider inzwischen verstorben - zusammen, um ein Programm mit Vorträgen und geeigneten Exkursionen zu bieten, wie die Zeitzeugin Anneliese Höbart zu berichten weiß. 473 Jungsenioren aus dem Pfarrgebiet wurden für das erste Treffen am Donnerstag, dem 20. Jänner 1994, angeschrieben. Später auf Mittwoch verlegt machte sich die Runde den Namen „Mittwochclub“ zu eigen: Schon

Herzlich Willkommen!



Seniorenclub

Verantwortlich: Gabrielle Meran (Tel.: 51552-3544), Erna Riedrich
Termin: Dienstag 15 Uhr (vierzehntäglich)
Die nächsten Termine: 13.01., 27.01., 10.02., 24.02. 2004

Mittwochclub

Verantwortlich: Dr. Rainer Egger (Tel.: 513 51 62), Ingrid und Erich Hammerl

Termin: Mittwoch, 16–18 Uhr (ca. monatlich)

Die nächsten Termine: siehe Wochenblatt

Frauenrunde

Verantwortlich: Dr. Johanna Bianchi (Tel.: 504 10 01), Domkurat Dr. Eduardo dal Santo

Termin: Freitag, 15–17 Uhr

Die nächsten Termine: 23.01., 20.02. 2004

einmal hatte in St. Stephan eine Gruppe „Mittwochclub“ geheißen. 1975 hatten sich die Eltern von Domministranten unter Walter Schuster zum Elternclub zusammengeschlossen, um gemeinsam Vorträge zu hören und zu diskutieren. 1981 von Anton Berger übernommen und in Mittwochclub umbenannt, wurde diese Runde außer den beiden Geistlichen von Ilse Ballner und Rainer Egger getragen, letzterer zeichnet auch gemeinsam mit Ingrid und Erich Hammerl für den heutigen Mittwochclub verantwortlich. Gegenüber früher weiß Rainer Egger einen Unterschied auszumachen: „Das Publikum hat sich verschoben. Früher waren wir selbst noch jünger und mehr Teilnehmer standen im Berufsleben. Jetzt sind drei Viertel Pensionisten.“ Das Konzept „Vortrag und Diskussion“ blieb er-

halten. „Vertieftes Glaubenswissen und ein Forum für Fachwissen und Lebenserfahrung“ möchte diese Gruppe bieten, wenn sie sich ca. alle zwei Wochen am Mittwoch von 16 bis 18 Uhr trifft.

Selbstständige Frauen, die im Berufsleben stehen, waren Dompfarrer Karl Hugel ein wichtiges Anliegen. Gemeinsam mit Ludmilla Niederle rief er in den Fünfzigerjahren die Frauenrunde ins Leben. Die Gruppe hat bis heute Bestand, nur gingen die selbstständigen Frauen inzwischen in Pension und so zählt die Frauenrunde zu den Begegnungsmöglichkeiten für Seniorinnen: Einmal im Monat finden sich ältere Damen am Freitag von 15 bis 17 Uhr zusammen, um gemeinsam über religiöse Fragen zu sprechen und miteinander zu beten, aber auch um gemeinsam Erntedank oder Fasching zu feiern. ■



Personalia

Liebe Dompfarrgemeinde!

Da ich wenigen Pfarrmitgliedern bekannt bin, darf ich mich Ihnen kurz vorstellen. Nach Schule und Berufsausbildung zum Einzelhandelskaufmann habe ich die Matura nachgeholt mit dem Ziel, Theologie zu studieren.

Vor über zehn Jahren bin ich von der thüringischen Diaspora (Diözese Fulda) in das katholische Österreich übersiedelt. Fünf Jahre habe ich im Stift Geras bzw. mit dem Theologiestudium in St. Pölten

Christian D.
Herrlich (34),
seit 1. Dezember
2003 Mit-
arbeiter der
Pfarrkanzlei



und Heiligenkreuz verbracht. In den letz-

ten sechs Jahren habe ich meinen erlernten Beruf hier in Wien wieder ausgeübt.

Da die Kirche meine Heimat ist, freut es mich besonders, nun wieder hauptamtlich für sie da zu sein, im Besonderen für die Mitglieder der Dompfarre.

Ich werde als Karenzvertretung für Frau Mag. Birgit Staudinger die Kanzleileitung übernehmen und freue mich schon sehr darauf, interessante Menschen rund um den Steffl kennen zu lernen. ■



Diakon
Franz Kaukal

Liebe Domgemeinde!

Viele Gläubige aus der Dompfarre werden mich schon öfters gesehen haben, wenn ich bei Festgottesdiensten mit unserem Herrn Kardinal oder auch mit anderen Bischöfen als Diakon mitwirken durfte. Bekannt bin ich aber vor allem jenen Gläubigen, die an Werktagen die 12-Uhr-Messe besuchen.

Mein Name ist Franz Kaukal, ich bin 67 Jahre und seit 20 Jahren Diakon.

Am 7. Mai 1983 wurde ich in meiner Wohnpfarre St. Johann Kapistran von Herrn Erzbischof Dr. Franz Jachym zum Diakon geweiht – damals war ich als Zollbeamter beim Hauptzollamt Wien im 3. Bezirk tätig. Seither arbeite ich in dieser Pfarre als ehrenamtlicher Diakon in der Seelsorge mit.

Im Jahre 1987 wurde ich in die Zollsektion des Bundesministeriums für Finanzen in der Himmelfortgasse berufen. Von dieser Zeit an konnte ich des öfteren die Mittagspause benützen, um die 12-Uhr-Messe im Dom zu besuchen. Bald schon wurde ich eingeladen, bei diesem Gottesdienst als Diakon zu assistieren und ich habe diese Einladung gerne angenommen.

Seit meiner Pensionierung im Jahre 1997 komme ich auch weiterhin gerne und regelmäßig an Werktagen zur 12-Uhr-Messe, wenn ich nicht durch andere diakonale Dienste oder familiäre Aufgaben verhindert bin. Denn es ist ein schöner Dienst, an dieser Messe teilzunehmen, den Gläubigen das Evangelium unseres Herrn zu verkünden und ihnen Jesus in der Eucharistie zu reichen.

Ich hoffe, dass ich diesen Dienst in der Dompfarre und insbesondere bei der „12-Uhr-Gemeinde“ noch einige Jahre versehen darf.

Diakon Franz Kaukal

Wir gratulieren Diakon Kaukal sehr herzlich zu seinem 20-jährigen Weihejubiläum und wünschen ihm weiterhin Gottes reichsten Segen. ■

Liebe Pfarrgemeinde von St. Stephan!

Seit Mitte September wohne ich nun schon im Curhaus, im Herzen eurer Dompfarre, und nütze die Gelegenheit, mich auf diese Weise kurz vorzustellen.

Ich heiße Thomas Golubich, bin 26 Jahre jung und komme ursprünglich aus Jedlersdorf, dem bekannten Weinort an der Brünnerstraße im Norden Wiens (viele kennen sicher den berühmt-berühmtesten „Brünnerstraßler“, den es heute zum Glück ja nicht mehr gibt). In den letzten Jahren habe ich meine Zel-

te an verschiedenen Orten aufgeschlagen, so verbrachte ich zum Beispiel das letzte Jahr in einer internationalen Gemeinschaft der Fokolarbewegung in der Nähe von Florenz/Italien.

Kommenden Februar trete ich ins Wiener Priesterseminar ein und beginne Theologie zu studieren. Inzwischen büffle/lerne ich noch eifrig Betriebswirtschaftslehre und hoffe, dass ich im kommenden Sommer dieses erste Studium zu Ende bringen werde. In der Pfarre helfe ich in der Firmvorbereitung mit.



Thomas Golubich

In der Freude möglichst viele von Ihnen/euch bald persönlich kennen zu lernen, Ihr/euer Thomas Golubich ■

Kühe melken, Feuerwehr- auto fahren und ...

Zwölf Domminis und Domkurat McDONNELL am vierten Mädchenwochende. Von Veronika KREYCA

Charlotte und Antonia verabschieden sich an der Bushaltestelle cool von ihren Eltern. Genauso Elisabeth, Kathi, Marie und Natalia. Miriam und Isabella sind ein bisschen aufgeregt. Miriam ist nämlich neu bei uns Minis und Isabella schaut sich unsere Gruppe erst einmal an. Die beiden wissen noch nicht wirklich, was sie an diesen beiden Tagen in Hirschenschlag im Waldviertel erwarten wird. Die anderen kennen sich natürlich schon aus und können als Wochenenderprobte von nichts mehr überrascht werden. Oder?

An diesem vierten Mädchenwochenende der Domministranten war alles anders. Ein Feuerwehrauto bringt uns zu unserem Ziel. Die Geschichte der Erschaffung der Erde in sieben Tagen begleitet uns Tag und Nacht: Am Tag bauen wir überlebenstüchtige Hütten. Einmal beten wir auch im Stockdunkeln. Gemein-

sam spielen wir ein kreatives Theaterstück. Wir malen unsere Schöpfung und verewigen uns darin. In der Nacht wird uns ein wunderschöner Sternenhimmel geschenkt. Früh aus dem Bett, denn die Kühe warten darauf gemolken zu werden. Und erst die süßen Kätzchen ... Nach sechs Aktionen kommt der Höhepunkt: Veronika probiert das Flötenspiel. Timothy führt uns über die Spur Gottes in der Schöpfung hinaus – wir feiern hl. Messe in der dorfeigenen Kapelle. Ein kleiner Vorgeschmack auf das, was uns einmal erwartet. Jetzt haben wir aber einmal Hunger auf das sonntägliche Festmahl. Toni und Elisabeth haben köstlich gekocht. Und weil ein Geländespiel auf keinem Wochenende fehlen darf, führt uns Aurelia prompt zum Vermächtnis des Sultans. Das Feuerwehrauto holt uns ab.

Was, schon aus? ■

Mobiles Notquartier



Anfang November hat die Dompfarre im Rahmen der Caritas-Aktion „Mobiles Notquartier“ zehn Asylwerber für zwei Wochen beherbergt. Die Menschen könne man nicht einfach auf der Straße sitzen lassen, so Dompfarrer Faber. Er sei stolz, dass in unserer Pfarre „konkrete Taten der Nächstenliebe“ gesetzt werden und den Asylwerbern – sie kamen aus Syrien, Ser-

bien sowie aus afrikanischen Staaten – zumindest für vierzehn Tage eine menschenwürdige Unterbringung ermöglicht werden konnte.

Den etwa 20 ehrenamtlichen Mitarbeitern, besonders Frau Maria Keglevic und dem Ehepaar Hammerl, gilt für ihren selbstlosen Einsatz ein aufrichtiges Vergelt's Gott! ■

In der Pfarrgemeinderatsklausur im September wurde angeregt, dreimal im Jahr wie in der Stadtmission ein „Festmahl der Armen“ zu veranstalten: 2004 während des Steffl-Kirtags, im Herbst um den Nationalfeiertag herum und am Heiligen Abend die bewährte „Weihnacht der Einsamen“. Weiters wurden in die Wege geleitet: Pfarrliche Aktionen beim Steffl-Kirtag vom 22.–25. April, ein Alternativangebot zu Halloween am 31. Oktober und die Lange Nacht der Bibel am 14. Mai 2004.

Beim Pfarrausflug erkundeten Anfang Oktober hundert Teilnehmer die nö. Landesausstellung in Reichenau an der Rax. Im Heimatort unseres Priesterseminaristen Andreas Kaiser feierte unsere Pfarrgemeinde Heilige Messe und beendete die Fahrt mit dem obligaten Heurigenbesuch. **Siebzehn Jugendliche** besuchten den ehemaligen Curpriester und jetzigen Bischofskaplan Martin Priller in Regensburg. Gemeinsam bewunderten sie in der novemberlichen Kälte die Mondfinsternis.

Neue Internetseite – unsere Jugend ist ab jetzt auch im Internet zu finden: www.st.stephan.at/jugend. Ebenfalls mit einer eigenen Seite vertreten sind Jungschar (www.st.stephan.at/jungschar) und Ministranten (www.st.stephan.at/doministranten).

Aufnahme bei Jungschar und Ministranten: Drei Kinder vergrößern seit dem Christkönigssonntag unsere Jungschar, und wurden mit der Übergabe des Jungscharpullovers in die Gruppe aufgenommen. Vier neue Ministranten helfen seit der feierlichen Aufnahme am Sonntag „Gaudete“ den Domministranten bei ihrem Dienst am Altar.

Der Pfarrgemeinderat beschloss in der Novembersitzung die endgültige neue Raumaufteilung. Das Tiefparterre teilen sich in Zukunft Bastelrunde, Domministranten und Jugend. Der Budgetplan 2004 wurde verabschiedet und die Projekte der Klausur weiter verfolgt.

26 Kinder von Jungschar und Domministranten verkauften 2448 Schokopralinen am Weltmissionssonntag. Die dabei gespendeten 5423,42 Euro unterstützen Projekte in der Dritten Welt. Auch heuer wieder erzielte unsere Pfarre das beste Sammelergebnis der Erzdiözese.



Gratulation



Wir gratulieren unserem Redaktionsmitglied Roman Faux zu seiner Diakonweihe durch Erzbischof Kardinal Dr. Christoph Schönborn am 21. September 2003 und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit in der Dompfarre und im Redaktionsteam.



Wir gratulieren unserem Dompropst und Domkustos Prälat Rudolf Trpin zu seinem 75. Geburtstag am 12. Dezember 2003 und wünschen ihm Gesundheit und Gottes Segen für die kommenden Jahre.



Wir gratulieren Elisabeth Schober, Mitglied des PGR St. Stephan, zur Trauung mit Andreas Blumauer am 18. Oktober 2003 und wünschen dem jungen Paar Gottes Schutz und Segen auf ihrem gemeinsamen Lebensweg.

Trauer

Wir trauern um GR P. Igino Piazza OMV, der am 9. Oktober 2003 im 88. Lebensjahr in die himmlische Heimat gerufen wurde. Seit 1988 versah Pater Piazza treu seinen wöchentlichen Dienst als Beichtvater in St. Stephan. Viele, die bei ihm Rat und Beistand gesucht haben, gedenken seiner in Dankbarkeit. RIP

Halloween – lieber Heilige als hohle Kürbisse

Von Rainer Michael HAWLICEK

Seit einigen Jahren ist es nicht mehr zu übersehen, es beginnt irgendwann im September und hat seinen „Höhepunkt“ Ende Oktober: hohle Kürbisse, Hexen, jede Menge hässlicher, furchteinflößender Masken an allen Ecken und Enden. Halloween steht vor der Tür.

Nur allzu dankbar hat die Wirtschaft eine neue Einkommensquelle für sich erschlossen und dieses aus Amerika kommende Fest, das eine Mischung aus Erntedank und heidnischem Totenkult mit keltischen Wurzeln ist, übernommen. Kaum ein Geschäft, das nicht auf diesen Zug aufgesprungen ist, kaum ein Lokal in der Innenstadt, das nicht zum großen Abend der Hexen und Geister einlädt!

Viele Menschen aus unserem christlichen Kulturkreis beobachten diese Entwicklung mit einiger Sorge, zumal auch zu erkennen ist, dass in vielen Schulen und Kindergärten Halloween das große Thema ist.

So wird auch die Zahl der Kinder, die als Hexen und Monster verkleidet am Halloween-Abend mit der Forderung:

„Süßes, sonst gib's Saures!“ durch die Straßen und Häuser ziehen, immer größer.

Und wo bleibt Allerheiligen? Bei einer erweiterten Pfarrgemeinderatsklausur der Dompfarre wurde dieses Thema aufgegriffen. In zweitägigen Beratungen wurde ein Konzept für ein „Allerheiligenfest“ im Dom ausgearbeitet.

Am Freitag, dem 31. 10. 2003 stand vor dem Riesentor ein Info-Stand, wo jeder Interessierte in der Zeit von 14.30 bis 21.30 Uhr mehr über seinen „persönlichen“ Heiligen erfahren und – Laptop und Drucker machten es möglich – diese Informationen gleich schwarz auf weiß mitnehmen konnte. Viele Menschen haben die Gelegenheit genutzt und großes Interesse an den Heiligen und ihrem Leben gezeigt.

Ab 20.15 Uhr gab es dann eine große „Heiligenfeier“. Während Jugendliche im Umkreis von St. Stephan Leute einluden, wurde im Dom vor dem „Allerheiligsten“ über das Leben vieler Heiliger berichtet und gebetet. Alle Besucher hatten die Möglichkeit, einen „Jahresheiligen“ zu



Benedikt Michal bediente das digitale Heiligenlexikon

ziehen – eine sehr schöne Möglichkeit, sich genauer mit dem Leben und dem geistlichen Vermächtnis eines bestimmten Heiligen zu befassen, ihm näher zu kommen und vielleicht in der Betrachtung seines Lebens, seiner Hingabe an Gott auch die Bedeutung für unser eigenes Leben zu erkennen. Oftmals entdecken wir im Nachhinein, dass in Wirklichkeit nicht wir uns einen Heiligen gezogen haben, sondern dass der für unser Leben gerade so „notwendige“ Heilige bereits auf uns gewartet hat.

Begleitet von wunderschöner Musik und meditativen Texten wurde es ein sehr besinnlicher Abend. Die abschließende Hl. Messe um 22.00 Uhr war sehr feierlich, man konnte die Nähe der Heiligen und ihre Freude fast spüren. Obwohl der Abend erst um 23.30 Uhr endete, war der Dom fast bis zum letzten Platz gefüllt – auch ein Zeichen dafür, dass wir Menschen der Fürsprache und Fürbitte dieser „vollendeten Menschen“ bedürfen, die Gott uns als Wegbegleiter zur Seite stellt.

Wir werden uns auch für nächstes Jahr etwas einfallen lassen müssen, um Allerheiligen, dieses große Fest, würdig zu feiern. ■



Kontakte zu „Hexen und Geistern“ wurden von Mitarbeitern der Dompfarre schnell geknüpft



25 Jahre Kaffee und Kuchen am Sonntag im Pfarrcafé

Seit 3. Dezember 1978 schenken eifrige Hände Kaffee und Tee aus und servieren Kuchen. Anlass genug, Anneliese HÖBART, die langjährige Verantwortliche, über das Pfarrcafé zu befragen.

Pfarrblatt: Worum geht es beim Pfarrcafé?

A. Höbart: Das Pfarrcafé „St. Stephan“ ist ein Treffpunkt der Pfarrgemeinde und ein Kommunikationsort – sowohl unterei-

inander als auch mit Menschen „von außen“. Es soll die Pfarrmesse-Besucher zusammenführen, um sich außerhalb der Pfarrgruppen zu treffen. Sehr schön ist es auch, dass sich im Pfarrcafé Jung und Alt treffen, oder dass die Geistlichen nachher etwas Zeit haben. Weil nach der Messe selbst verschwinden sie ja. Es ist nicht so wie bei einer Landpfarre, dass der Priester vor der Tür steht und man kann mit ihm noch plaudern.

gebunden wurden, worauf sich Freunde verpflichteten, einen Pfarrcafé-Dienst zu übernehmen. Der 50. Geburtstag von Toni Berger war auch im Pfarrcafé, oder der 40. Geburtstag unseres Dompfarrers – also Anlässe, bei denen die Pfarrgemeinde sehr in Erscheinung tritt und man doch das Gefühl hat, es gibt eine schöne, große Pfarrgemeinde.



Mithilfe?
Wo kann man sich melden, wenn man mitmachen will?
Anneliese Höbart, Tel. 513 58 01
und Uschi Ruth, Tel. 533 19 30

Was ist im Pfarrcafédienst zu tun
Vorher: 3–4 Personen decken 18 Tische mit Tischtuch, Kaffeegedeck, Zuckerschale, Milchkännchen, Servietten und Blumen-gesteck mit Preistafel. Das sollte Samstag abends oder Sonntag in der Früh geschehen, damit nach der 9-Uhr-Pfarrmesse alles servierbereit ist. Die Diensthabenden schneiden den von „Diglas“ gelieferten Kuchen und füllen Kaffee und Tee in die Thermoskannen.

Betrieb: Die Verantwortlichen bedienen die Besucher und kassieren. Sie servieren das Geschirr auch wieder ab, waschen es und decken neu auf.

Nachher: Die Tische werden abgedeckt, das Geschirr fertig gewaschen und eingeräumt. Das eingenommene Geld kommt gezählt zum Portier.

Pfarrblatt: Welche positive Erinnerungen knüpfen Sie an die 25 Jahre Pfarrcafé?

A. Höbart: Sehr gut in Erinnerung ist mir die Eröffnung des Pfarrcafés am 3. Dezember 1978 durch Kardinal Franz König. Es war auch immer ein sehr schönes Erlebnis, wenn wir Geburtstage feiern konnten, sei es von Geistlichen oder auch von Mitarbeitern. Ich erinnere mich an Hanni Tschinkels Geburtstag mit 60 Luftballons und Geschenken, die in Form von Kärtchen an einen großen Blumenstrauß

Pfarrblatt: Wer ist für den reibungslosen Betrieb verantwortlich?

A. Höbart: Vor mir leitete es Frau Höffler mit ihren dienstbaren Geistern. Jetzt sind Uschi Ruth, die Tochter von Eva Ruth, und ich die Übriggebliebenen der letzten Neuorganisation im Jahr 1985. Das waren damals Ingeborg Tschinkel, Eva Ruth und ich. Und nach dem Tod von beiden ist dann Uschi Ruth an Stelle ihrer Mutter eingesprungen.

Pfarrblatt: Was ist da Ihre Tätigkeit?

A. Höbart: Wir treffen uns wöchentlich,



Sakristeidirektor Walter Schuster bewirbt Kardinal Franz König beim ersten Pfarrcafé am 3. Dezember 1978



50. Geburtstag von Dechant Anton Berger im Mai 1990
links: Anneliese Höbart und Franz Michal

um die Einnahmen und Ausgaben des vergangenen Sonntags-Cafés abzurechnen und das kommende zu besprechen. Uschi kauft ein – Kaffee, Tee, Zucker, Milch, Servietten usw., ich dekoriere den Raum, wechsle bzw. bastle den Tischschmuck, bestelle den Kuchen im Café „Diglas“, sorge für saubere Tischtücher, genügend Geschirr sowie für die reibungslose Funktion der Küchengeräte und Maschinen. Die meiste Zeit verbringe ich aber mit Telefonieren, um Freunde und Bekannte zu einem „Pfarrcafé-Dienst“ zu überreden.

Pfarrblatt: Wegen des Umbaus gab es von September bis November kein Pfarrcafé. Wann hoffen Sie wieder aufmachen zu können?

A. Höbart: Ja, darauf werden wir schon sehr oft angesprochen. Leider dauert der Gesamtumbau länger als geplant. Wir hoffen jetzt aber sehr, dass am 6. Jänner 2004 der Betrieb wieder aufgenommen werden kann.

Pfarrblatt: Wie sieht es mit der Pfarrcafé-Küche aus?

A. Höbart: Wir kriegen durch den Umbau jetzt eine sehr schöne, gut funktionierende Küche. Damit wird auch das Arbeiten leichter sein.

Pfarrblatt: Welche Sorgen hat das Pfarrcafé-Team?

A. Höbart: Mit dieser Frage geben Sie mir die Gelegenheit einen Hilferuf loszulassen, denn eine große Anzahl von Helfern kann wegen Krankheit, Alter, geänderter Familiensituation, Umzug usw. nicht mehr mitmachen. Die Pfarre sucht daher verlässliche Menschen, die gerne helfen wollen. Hier werden aktive Menschen gebraucht, damit es weitergehen kann.

sen, denn eine große Anzahl von Helfern kann wegen Krankheit, Alter, geänderter Familiensituation, Umzug usw. nicht mehr mitmachen. Die Pfarre sucht daher verlässliche Menschen, die gerne helfen wollen. Hier werden aktive Menschen gebraucht, damit es weitergehen kann.

Pfarrblatt: Was schätzen Sie am Pfarrcafé?

A. Höbart: Es ist eine tolle Einrichtung – meiner Meinung nach im Moment in der Pfarre die einzige, wo Geistliche, Familien, Singles, Außenstehende, Jung und Alt sich nach den Sonntagsmessen zwanglos treffen, miteinander reden können. Das trägt viel zur Existenz und zur Lebendigkeit der Pfarr- und Dompfarrei bei. ■



Helfende Hände sorgen für einen reibungslosen Ablauf
Ilse Ballner und Marie Therese Stockert



Der heilige Josef

Von Birgit STAUDINGER und Reinhard GRUBER

„... der Papa knipst immer“ oder: Josef, der Heilige im Hintergrund

„Warum ist eigentlich immer nur die Muttergottes und das Jesuskind auf den meisten Heiligenbildern abgebildet und nie der heilige Josef?“ fragt der kleine Hansi in der Schule seine Religionslehrerin. Noch bevor die Lehrerin zu einer Antwort ansetzen kann, weiß die kleine Julia schon eine Erklärung: „Wahrscheinlich ist das wie bei uns: Der Papa knipst immer!“

Hinter diesem Ausspruch aus Kindermund, der vielleicht zum Schmunzeln anregen mag, lässt sich auch eine tiefere Wahrheit entdecken: Es braucht im Leben immer auch jene Menschen, die im Hintergrund bleiben und dort ihre Arbeit tun. Menschen, die nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen, sondern still und bescheiden in ihrem Lebensbereich das tun, was im Rahmen ihrer Möglichkeiten ist. Der heilige Josef ist für mich so ein Mensch: Kein großer Prophet, der die Menschenmassen begeistert und zur Umkehr ruft, kein Stammesvater, der ein ganzes Volk durch die Wüste führt. Er hat keine einzige Schlacht mit Gottes Hilfe

Gedenktag: 19. März

Der 19. März war seit dem 10. Jahrhundert Gedenktag – festgelegt wohl in der Absicht, das Fest der Minerva, der römischen Göttin der Handwerker, zu ersetzen. Seit 1621 ist der Tag ein Fest im römischen Kalender, 1729 schrieb Papst Clemens XI. den Festtag für die ganze katholische Kirche fest. Die Habsburger erkoren Josef zu ihrem Hausheiligen. Nachdem Kaiser Ferdinand II. 1620 mit einem Bild des Heiligen in die Schlacht gegen die pfälzisch-böhmische Armee am Weißen Berg bei Prag gezogen war und den Sieg errungen hatte, wurde der Josefstag im Habsburger Reich zum Feiertag. Das Fest „Heiliger Josef, der Arbeiter“, hat Papst Pius XII. 1955 als Gedenktag eingeführt, der Josef mit dem Tag der Arbeit am 1. Mai in Verbindung bringen soll.

gewonnen und weder Wunder noch Heilungen bewirkt. De facto wissen wir relativ wenig aus seinem Leben. Er fällt eigentlich durch sein „Nichtauffallen“ auf. Aber die wenigen Ereignisse seines Lebens, von denen die Bibel berichtet, sprechen vielleicht mehr als ein ganzes Buch. Josef ist ein Heiliger, der durch seine Rechtschaffenheit und sein großes Vertrauen in Gott überzeugt. Er hätte seine Verlobte Maria des Ehebruchs beschuldigen und den Vorfall zu einem öffentlichen Skandal ausarten lassen können. Auf das Delikt des Ehebruchs stand damals wie heute noch in manchen Ländern die Todesstrafe. Aber nein, er will sie in aller Stille verlassen, kein Aufsehen machen, obgleich er zutiefst getroffen und verletzt gewesen sein muss. (Übrigens: Wie viele zwischenmenschliche Konflikte enden heute in Gerichtsprozessen und damit verbunden oft mit noch größeren Verletzungen?)

Josef sagt einfach Ja zu seiner Aufgabe. Obwohl, eigentlich sagte er gar nicht Ja, denn er wurde im Gegensatz zu vielen biblischen Gestalten gar nicht gefragt! Mose, Jeremia, Maria, usw. sie alle hatten Zweifel, stellten Fragen, ehe sie sich bewusst für den Weg mit Gott entschieden. Josef hingegen – salopp formuliert – führt einfach die Aufträge, die ihm Gott durch einen Engel im Traum erteilt, aus. Dabei könnte man nun kritisch anmerken: Josef wirkt wie eine Marionette Gottes, wie ein farbloser Statist, ein Mensch, dessen Fehlen niemand bemerken würde.

Ich denke aber, das Gegenteil ist der Fall. Er erinnert mich viel eher an Menschen, die in ihrem Leben nicht viel gefragt worden sind, wie sie ihr Leben leben wollen. Menschen, die mit äußeren vorgegebenen Rahmenbedingungen, die sie nicht ändern konnten, kämpfen mussten und trotzdem etwas aus ihrem Leben gemacht haben. Menschen, die in elterlicher Sorge um das Wohl ihrer Kinder in ein anderes Land aufbrechen und sich ir-



Sandsteinfigur von Franz Högler, 1854/55 in der Kreuzkapelle.

gendwo eine neue Existenz aufbauen. Menschen, die täglich kleine und große Opfer für ihre Mitmenschen bringen, dabei auf eigene Bedürfnisse und Wünsche verzichten und das als Selbstverständlichkeit betrachten, weil es einfach die Not und Sorge um die anderen erfordert. Stets in sich hineinhorchend, der Stimme Gottes in ihrem Herzen folgend, meistern sie den täglichen Kampf des Alltags.

Sie alle sind wie Josef zutiefst gehorsam – gehorsam in seiner ursprünglichen Bedeutung von „horchen“, hören auf Gott und die Not der anderen. Es sind die Heiligen des Alltags, die niemand sieht, die auf keinem Bild in keiner Zeitung aufscheinen, weil sie im Hintergrund arbeiten und ihre selbstverständliche Nächstenliebe nicht zur Schau stellen, von denen die Welt aber lebt.

Es sind jene Heilige des Alltags, die sich in ihrem „ganz normalen“ Leben, in ihrem Beruf, in ihrer Familie und ihrem Umfeld ganz Gott zugewendet haben

und so auf ihre Art täglich kleine Wunder der Liebe bewirken.

Die Bibel erwähnt auch nicht den Tod Josefs, aber das ist ohnehin unwesentlich. Wir dürfen darauf vertrauen, dass er einfach dorthin zurückgekehrt ist, wo er zeitlebens immer schon war: bei Gott.

Josef von Nazareth, Nährvater Jesu

Papst Pius IX. ernannte ihn 1870 zum „Patron der ganzen katholischen Kirche“. Daneben ist er Patron zahlreicher Länder u. Landesteile (u. a. Mexiko, Kanada, Peru, Böhmen und Österreich, Tirol, Steiermark, Kärnten).

Außerdem ist Josef Patron der Eheleute, Familien, Jugendlichen, Waisen und der Jungfräulichkeit. Weiters der Arbeiter, Handwerker, Zimmerleute, Schreiner, Totengräber, Ingenieure, Erzieher, Pioniere, Reisenden, Verbannten und Sterbenden. Er wird angerufen bei Augenleiden, in Versuchungen und Verzweiflung, bei Wohnungsnot und für einen guten Tod.

Josef wird meist als reifer, bärtiger Mann in bürgerlicher Kleidung (15./16. Jh.) oder antiker Tracht (Barock) dargestellt. Seine Attribute sind Stab (Wanderstab oder blühender Stab) oder Lilie als Symbol seiner Jungfräulichkeit, und zumeist trägt er das Jesuskind auf dem Arm. Manchmal wird er auch mit Zimmer-

mannswerkzeug als Verweis auf seinen bürgerlichen Beruf gezeigt.

Szenische Darstellungen mit ihm – etwa die Geburt Christi oder die Flucht nach Ägypten – stehen fast immer im Zusammenhang mit dem Marienleben oder der Kindheit Jesu. Weiters ist er auf Bildern mit der hl. Familie und der hl. Sippe zu sehen.

Einzelszenen mit Josef beziehen sich vor allem auf das vorbildhafte Familienleben, auf seine Arbeit in der Werkstatt und auf seinen Tod. ■

Literatur:

Kirschbaum, E., Braunfels, W. u.a. (Hrsg.): *Lexikon der christlichen Ikonographie*, 8 Bde, Freiburg 1968–1976;

Keller, H. L.: *Reclams Lexikon der Heiligen u. biblischen Gestalten*, Stuttgart 1987;

Bocian, M.: *Lexikon der biblischen Personen*, Stuttgart 1989;

Ökumenisches Heiligenlexikon,

Internet: www.heiligenlexikon.de



Josefsaltar (rechter Rundaltar in der Vierung): Das Altargemälde mit versilbertem Metallrahmen, vom kaiserlichen Rat Ferdinand von Radek gestiftet, malte Anthoni Schoonjans 1699. Es ist eine der seltenen Darstellungen, die den hl. Josef als jungen Mann zeigt. Angeblich malte Schoonjans das Bild nur unter der Bedingung, dass er den Heiligen jung darstellen dürfe, denn nur für einen jungen Mann wäre das Führen einer „Josefsehe“ ein echtes Opfer gewesen.

Weitere Darstellungen des hl. Josef in der Domkirche St. Stephan:

- Sandsteinfigur beim Eingang zum Frauenchor (links), um 1860
- Im Südturm befindet sich die „Josefsglocke“, gespendet 1960 vom Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbund, gegossen von Josef Pfundner, bildhauerischer Schmuck von Carry Hauser.
- Außen (links) am Primglöckleintor

Josef von Nazareth in der Legende

Josef (hebr. „Gott hat hinzugefügt“), dessen Geschichte in den Evangelien erzählt wird, stammte aus dem Geschlecht Davids, aus dem nach dem Zeugnis des Alten Testaments der Messias hervorgehen werde, und lebte in Nazareth als Zimmermann. (Das griechische Wort „tekton“ bedeutet eigentlich „Baumeister“ – in Galiläa gab es wenig zum Bauen geeignetes Holz, es wurde vor allem mit Stein gebaut.) Er verlobte sich nach apokrypher Überlieferung als 80-jähriger Mann mit der Gottesmutter Maria.

Eine später öfters dargestellte Legende aus dem im 2. Jh. entstandenen Jakobsevangelium berichtet von der Brautwerbung Josefs. Demnach war Maria Tempeljungfrau in Jerusalem und sollte einen Mann heiraten, der sie nicht berühren würde (so genannte „Josefs-Ehe“). Alle Bewerber waren Witwer und wurden dazu aufgefordert, einen Stab auf den Altar des Tempels zu legen. Der Stab Josefs grünte und erblühte, außerdem setzte sich eine Taube als Zeichen der göttlichen Bestätigung auf seinen Kopf.



Der aufgefangene Christbaum

Eine Weihnachtsgeschichte von Reinhard H. GRUBER

Die stille, die heilige Nacht begann für uns Kinder eigentlich immer damit, dass wir zuerst einmal unsere Zimmer zusammenräumen mussten. Der Kinderbereich befand sich im ungeheizten Dachboden, gewärmt nur durch Elektroöfen. Unter uns wohnte die Oma mit Tante Margarethe, die mongoloid war, und wiederum darunter befand sich die recht kleine Wohnung meiner Eltern, die an diesem Tag zur Klausur erklärt wurde. Das Aufräumen machte uns so wie an den anderen Tagen des Jahres ziemlich wenig Freude, dazu kam natürlich noch eine gehörige Portion Aufregung. Wenn dann bei Einbruch der Dämmerung die acht Glocken der Pfarrkirche eine Viertelstunde lang den Heiligen Abend einläuteten, begann das Besondere dieser einzigartigen Nacht des Jahres. Mein Vater „heizte“ den kleinen Weihrauchkessel an und nachdem sich die ganze Familie samt beiden Großmüttern und Tante Margarethe um den Küchentisch versammelt hatte, begann das Räuchern. Mein Bruder nahm das Rauchfass, meine Tante das Weihwasser, Papa betete vor und so zogen wir durch Haus, Garten, Schuppen und Keller. Die Großmütter blieben – vermeintlich betend – in der Küche zurück. Wir wussten natürlich, dass sie, sobald wir etwas außer Hörweite waren, durchaus schwätzten. Mein Bruder beräucherte wirklich alles. Er hob die Bettlaken hoch, klappte den Klodeckel auf und erfüllte alles in Haus und Hof mit wohlduftendem Weihrauch. Mein Vater ließ sich von seinen Gebeten durch das unterdrückte Gelächter von meiner Schwester und mir nicht abbringen. Ich bewundere ihn noch heute, mit welcher Überzeugung er die Haussegnung vorgenommen hat und dies bis zum heutigen Tag noch tut.

Ein doppeltes Fest

Anschließend folgten das Abendessen und dann die eigentliche Weihnachtsfeier. Das Weihnachtsevangelium wurde verlesen, was immer meine Aufgabe war,

Fürbitten wurden gesprochen, der Verstorbenen gedacht und nach dem Vater unser und den Weihnachtswünschen ging es „ans Eingemachte“. Die Bescherung verlief dann eher chaotisch und die Weihnachtsmusik von der Schallplatte hätte es eigentlich nicht gebraucht. Nach einiger Zeit wurden die Großmütter in ihre Wohnungen gebracht, die eine zwei Häuser weiter und die andere, samt Tante, einen Stock höher. Die Oma im Haus, wir nannten sie immer „Unser Oma“, weil sie eben im gleichen Haus wohnte, feierte am Heiligen Abend ein doppeltes Fest: Am 24. Dezember 1903 hatte sie das Licht der Welt erblickt. Sie erzählte mir einmal, dass sie bis zu ihrem 12. Lebensjahr nicht wusste, wann sie Geburtstag hat. Sie glaubte, dass alle anderen Geburtstag hätten, nur sie nicht. Es wurde damals eben nicht doppelt gefeiert. Im Alter war das natürlich anders. Sie hatte acht Kindern das Leben geschenkt, daraus gingen – bis zu ihrem Tod – 17 Enkelkinder und 17 Urenkel hervor. Man kann sich vorstellen, dass sich da einiges abspielte zu Weihnachten. Es sei bemerkt, dass ich selbst zu den jüngsten Enkelkindern gehörte, einzig mein Bruder war jünger. So war es für uns immer besonders bemerkenswert, welch hohe Anzahl an Geschenken und wie viel Besuch „Unser Oma“ vor und zu Weihnachten bekam. Meist war sie mit dem Auspacken der Geschenke, ich erinnere mich an „Buerlecithin“ in allen Geschmacksrichtungen, bis über Neujahr beschäftigt. Die halbe Verwandtschaft, die Nachbarn, zum runden Geburtstag auch Pfarrer und Bürgermeister, stellten sich kurz vor oder zu Weihnachten mit ihren Gratulationen und Geschenken ein.

Mette und Glühwein

Nachdem wir unsere Geschenke ausgepackt und betrachtet hatten, war es meistens schon Zeit, sich sehr warm für die Mette anzuziehen, die bei uns um 22.00 Uhr in der Basilika der Abtei gefeiert wurde. Ich selbst musste – später gemeinsam

mit meinem Bruder – mindestens eine halbe Stunde früher an Ort und Stelle sein, da wir den Ministrantendienst, der ja bei etwa 500 Gläubigen in der größten Barockkirche Tirols durchaus aufregend war, versahen.

Nach der „Vormitternachtsmette“ gab es bei uns noch einen eigenen familiären Brauch. Jeder Verwandte, der konnte und wollte, fand sich noch bei uns im Kellerstüberl ein, um bei Glühwein, Tee und Keksen den Geburtstag von und mit der Oma zu feiern. Das älteste Familienmitglied, längst durch eine altersbedingte Parkinsonerkrankung am Gottesdienstbesuch verhindert, kam immer noch in die Stube. Geistig war sie bis zu ihrem Tod vor acht Jahren voll da. Im Anschluss an dieses Beisammensein schaute sich Oma immer noch die Mitternachtsmette mit dem Heiligen Vater im Fernsehen an. Es war ihr sichtlich ein Anliegen, diesen Gottesdienst auf ihre Weise mitzufeiern, kein Wunder, dass sie dann am Christtag nicht voll „einsatzfähig“ war.

Keinen Baum mehr!

Vor fünfzehn Jahren passierte nun folgendes. In der Bauernstube meines Elternhauses, die sich vor dem Schlafzimmer von „Unser Oma“ und Tante Margarethe befindet, stand auf einem Schemel der Christbaum. Mein Bruder nannte ihn immer einen „Diskobaum“, weil viele bunte elektrische Lichter auf ihm leuchteten. In der Heiligen Nacht nun überkam „Unser Oma“ ein durchaus verständliches menschliches Bedürfnis. Und dann geschah es. In Tirol nennen wir es einen „Rumpler“: Ein Krachen, ein Poltern und dann Stille. Die Ohren von uns allen waren durch vorangegangene Ereignisse bereits „geeicht“, schon öfters war Oma nächtens gestürzt. So dauerte es nur einen Bruchteil von Minuten, bis meine Eltern im wallenden Bademantel von unten und wir Kinder von oben in den mittleren Stock stürzten. Doch zu unserer Überraschung war Oma nicht gestürzt.



Nein, im Gegenteil, „Unser Oma“ stand mit offenem Haar, nur mit dem Nachthemd bekleidet und natürlich wegen der Parkinsonerkrankung und vor Aufregung zitternd beim Christbaum und hielt ihn fest, so dass der ganze Schmuck mitzitterte und alle Glöckchen klingelten. Als sie von der Toilette zurück gekommen war, muss sie ausgerutscht sein und sich dann spontan am Christbaum festgehalten haben, der sich daraufhin natürlich bedenklich neigte. Wir alle standen recht luftig bekleidet um sie herum, während sie dauernd laut vor sich hin schimpfte: „Keinen Baum mehr, nein, das ist der letzte!“ Besonders berührend war, dass meine behinderte Tante zu weinen anfing und meinte, dass ein Christbaum unbedingt zu Weihnachten gehöre und sie unter allen Umständen einen solchen möchte. Die gesamte Hausgemeinschaft, immerhin sieben Personen aus drei Generationen, war um den von Oma geretteten Christbaum versammelt und mein

Bruder meinte tröstend: „Oma, der Baum hat zu deinem 85. Geburtstag nur eine Verneigung vor dir gemacht!“ Mein Vater erlöste die Situation, indem er mich bat, den Baum zu halten, während mein Bruder eine Schnur aus dem Keller holte und meine Mutter „Unser Oma“ ins Bett brachte. Mit der Befestigung des Baumes an einem Bilderhaken war die Sache erledigt. Oma und wir alle konnten den Rest der Heiligen Nacht dann geruhsam im Bett verbringen.

Für mich ist diese nächtliche Episode ein sehr schönes Zeichen. Es war für uns Kinder, für meine Eltern und wahrscheinlich auch für „Unser Oma“ nicht immer ganz leicht, dass drei Generationen unter einem Dach leben. Aber wenn es darauf ankam, dann waren alle da, halfen alle zusammen. Nicht zuletzt dann, als es galt die Oma zu pflegen und es ihr zu ermöglichen, in ihrem Zuhause zu sterben.

Übrigens: Als „Unser Oma“ heim zum ewigen Vater ging, da läuteten die

Glocken in der Pfarrkirche aus Freude über die Auferstehung des Herrn. Ihr Leben spielte sich, wie es unser Heimatpfarrer bei ihrem Requiem ausdrückte, zwischen Weihnachten und Ostern ab. Sie starb in der Osternacht des Jahres 1995 in meinen Armen in Anwesenheit von mindestens 20 Verwandten. Jung und Alt fanden sich an ihrem Sterbebett ein. Für mich ein nie zu vergessendes Beispiel, dass ein Miteinander der Generationen möglich ist, auch wenn es manchmal sehr schwierig sein kann. ■



Die heiligen Öle

Von Diakon Roman FAUX



In feierlicher Prozession bringen Diakone während der Chrisammesse die zu weihenden Öle zum Altar

Du liebst das Recht und hasst das Unrecht, darum hat Gott, dein Gott, dich gesalbt mit dem Öl der Freude wie keinen deiner Gefährten (Ps 45,8)

Immer schon liebten die Menschen - Frauen wie Männer - Düfte und Salben. Die Heilige Schrift spricht vom Öl als Symbol der Freude, das die Gesichter erglänzen lässt. (Ps 104,15)

Christen werden zu verschiedenen Etappen ihres christlichen Lebensweges gesalbt und empfangen so ein Zeichen der Verbundenheit mit Jesus, dem „Christus“, dem wahren „Gesalbten“.

Die Salbung mit Öl symbolisiert die göttliche Weihe einer Person. Auch Gegenstände werden durch Salbung geweiht. Als Symbol der Freude und der Schönheit ist Öl auch der Balsam, der Schmerzen lindert und die Kämpfer stärkt, da sie durch das Öl geschmeidiger und weniger verletzlich wurden.

Die Kirche hat vor diesem Hintergrund drei Öle ausgewählt: Das **Katechu-**

menenöl ist für die erwachsenen Taufbewerber bestimmt. Bei der Weihe des Öls erbittet die Kirche „Kraft, Entschlossenheit und Weisheit“ für die Menschen, die sich auf die Taufe vorbereiten.

Das **Krankenöl** ist spürbares Zeichen bei der Krankensalbung und lässt uns daran denken, dass Jesus ein besonderer Freund der Kranken ist. Die Bibel bezeugt, dass er allen seine Liebe schenkt, aber ganz besonders den Kindern, den Armen und den Kranken zugetan ist. Wie er Zeit seines irdischen Lebens den Kranken geholfen hat, so will er es bis zum Ende der Welt durch die Krankensalbung tun. Deshalb heißt es im Weihegebet: Das geweihte Öl werde „ein Zeichen deines Erbarmens, das Krankheit, Schmerz und Bedrängnis vertreibt, heilsam für den Leib, für Seele und Geist.“ So wird auch das Krankenöl zum Freudenöl. Es will die Freude vermitteln, gesund zu werden.

Chrisam ist ein Duftöl, das bei Konsekrationen zur Salbung verwendet wird.

Bei der Taufe wird damit die Stirn des Täuflings bezeichnet, der Firmling wird bei der Firmung mit Chrisam gesalbt. Bei der Bischofsweihe wird die Stirn des Bischofs gesalbt, genau so wie die Handflächen der neuen Priester bei der Priesterweihe. Auch Kirchen und Altäre werden gesalbt, bei der Glockenweihe besteht ebenfalls die Möglichkeit einer Salbung.

Bei all diesen Weihen symbolisiert die Salbung mit Chrisam die Mittlung des Heiligen Geistes, der von den Menschen und den Objekten Besitz ergreift, um sie ihrer Aufgabe zuzuführen.

In der Chrisammesse, die der Bischof mit seinem Presbyterium in der Karwoche feiert, werden die Öle in einer bestimmten Reihenfolge nach der Predigt geweiht: zuerst das Katechumenenöl, dann das Krankenöl und schließlich das Chrisam.

Katechumenen- und Krankenöl sind reines Olivenöl, dem Chrisam wird wohlriechender Balsam beigemischt. ■

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder...!«

Seien Sie begrüßt!

Sie kennen sicher das Sprichwort: „Der Mensch denkt, Gott lenkt!“ Im letzten Pfarrblatt hat unser Dompfarrer Sie um Verständnis gebeten für die Werbefläche am Südturm, die, an seriöse Werbeträger vermietet, Geld für meine Restaurierung bringen sollte. Wie Sie sich vielleicht erinnern können, hab ich mich eher kritisch geäußert – und bis heut ist nichts passiert. Warum? Weil die Statiker, spät aber doch, berechnet haben, dass die zu vermietende Fläche zu groß war und die Gefahr bestanden hätte, dass es mich, Ihren alten Steffl, bei heftigen Windböen umwirft. Einen „gefallenen Steffl“, wer will das schon – ich schon gar nicht. Deshalb wird nun neu vermessen und verhandelt. Wir werden sehen, wie es nun weitergeht. Immerhin soll bei dieser Werbeaktion ja durchaus benötigtes Geld für meine Restaurierung rausschaun. Ich lasse mich also überraschen.

Unterdessen gehen die Sanierungsarbeiten an meinem Äußeren in luftiger Höhe trotz Kälte und unfreundlichem Wetter weiter. Da schau ich nun schon einige Jahrhunderte den Menschen da unten zu. Hab einiges erlebt und überlebt. Es ist von hier oben nicht leicht zu erkennen, ob sie bedrückt und ängstlich oder lachend und gutgelaunt sind. In den letzten Monaten bin ich dann wieder einmal ziemlich nachdenklich geworden. Da wurde einerseits der Jugend vorgeworfen, dass sie nichts als „Highlife“ (schreibt und sagt man das wirklich so?) im Kopf habe - und andererseits ist es Realität, dass die Bevölkerung immer älter wird. Die älteren Mitbürger haben alle Rechte, gehen zur Wahl und genießen, aufgrund unbestrittener Leistungen, ihre wohl- und selbstverdiente Pension. Die jetzigen Jungen, auch wenn sie im Alter von 16 Jahren arbeiten und voll steuerpflichtig sind, dürfen aber nicht wählen. Eltern mit beispielsweise drei Kindern haben bei Wahlen nur zwei Stimmen, obwohl sie ja

eigentlich auch noch die Verantwortung für zusätzlich drei vollwertige Mitglieder unserer Gesellschaft tragen, auf die unsere Zukunft aufbauen wird. Irgendwann wird eine sehr große Zahl von älteren und alten Mitbürgern über eine kleiner gewordene Anzahl von Jüngeren bestimmen. Ich bin kein Soziologe und schon gar kein Politiker und sollte mich wohl jeglichen Kommentars enthalten, aber wie wird das wirklich gehen? Wer wird die Pensionen in einigen Jahren zahlen? Und kann die jetzige junge Generation irgendwann einmal in den so genannten Ruhestand treten, oder heißt es dann wirklich in wienerischer Manier: „Hackeln bis zum Umfallen“? Ich kann Ihnen auch keine Antworten darauf geben. Diese Gedanken beschäftigen mich aber sehr und deshalb möchte ich sie auch mit Ihnen teilen.

Eines aber weiß ich und möchte ich allen ans Herz legen: „Durch's Reden kommen d' Leut z'samm!“ Ich bin überzeugt, dass eine neue Gesprächskultur angebracht wäre und vielleicht noch mehr eine „Gehörkultur“. Zuhören und miteinander reden. Klingt ganz einfach, ist es aber anscheinend nicht. In Staat und Kirche, in der Dompfarre und in den Familien, überall beharrt jeder auf seinem Standpunkt. Man „fährt einfach drüber“, ist dogmatisch und stur.

Vielleicht wäre das ein guter Vorsatz für das kommende Neue Jahr, das hoffentlich für uns alle ein Gutes und von Gott begleitetes wird:

Hören wir einander zu und sprechen wir miteinander. Schenken wir uns gegenseitig Anerkennung, Achtung und dann und wann ein Lächeln, auch wenn wir in manchen (oder vielen) Dingen verschiedener Meinung sind. Das gilt insbesondere für die Familie.

In diesem Sinne: Gesegnete Weihnacht, erholsame Feiertage und ein gutes Gespür für ein respektvolles Miteinander im Jahr des Herrn 2004!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!“,

Jhr alter Steffl

Übrigens: In einer schriftlich vorgebrachten Kritik wurde mir vorgehalten, dass meine Kommentare viel zu brav und vorsichtig seien. Kann schon stimmen. Was meinen Sie? Falls Sie mir, „Ihrem alten Steffl“ etwas sagen möchten, dann schreiben Sie einfach per Brief oder E-Mail an die Dompfarre unter dem Kennwort „Alter Steffl“! Dankeschön!





Weihnachten im Dom zu St. Stephan

Mittwoch, 24. Dezember 2003

Heiliger Abend

- 9.00-12.00 Uhr Abholung des **Friedenslichtes** in der Unteren Sakristei
15.00 Uhr **Kinderkrippenandacht** mit Krippenspiel und Weihnachtsliedern
16.30 Uhr **1. Weihnachtsvesper** mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn
Domchor und Domorchester: W. A. Mozart, *Vesperae solemnes de confessore*
18.00 Uhr Hl. Messe beim Hauptaltar
Von 19.00-23.00 Uhr bleibt der Dom geschlossen.
22.30-23.00 Uhr **Turmblasen** von der Balustrade über dem Riesentor, Bläserensemble Brassissimo
23.30 Uhr **Hirten-, Krippen- und Weihnachtslieder**, Chorvereinigung „Jung-Wien“
24.00 Uhr Geläute der Pummerin, **Christmette** und Krippenlegung mit Dompfarrer Kan. Mag. Anton Faber und den Curpriestern. Weihnachtliche Chormusik, Werke für Bläser und Orgel, Gesänge aus dem Gotteslob, Chorvereinigung „Jung-Wien“, Ensemble Brassissimo

Donnerstag, 25. Dezember 2003

Hochfest der Geburt des Herrn

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

- 10.15 Uhr **Pontifikalamt** mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn
Domchor & Domorchester: J. Haydn, Große Mariazellermesse
16.30 Uhr **2. Weihnachtsvesper** mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn
Domchor & Domorchester: J. B. Gänsbacher, Vesper

Freitag, 26. Dezember 2003

Hochfest des Heiligen Stephanus

Hauptpatron der Metropolitan- und Domkirche zu St. Stephan (Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

- 10.15 Uhr **Pontifikalamt** mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn mit Erneuerung des Weiheversprechens der Diakone,
Domchor & Domorchester: L. v. Beethoven, Messe in C-Dur. Geläute der Pummerin
16.30 Uhr Feierliche Vesper zum Patrozinium mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn mit anschließender Kindersegnung

Samstag, 27. Dezember 2003

- 15.00 Uhr **Sendungsgottesdienst** der Sternsinger mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn
16.45 Uhr **Alpenländische Weihnachtslieder**
17.00 Uhr **Krippenandacht** bei der Weihnachtskrippe mit Chorgestaltung

Sonntag, 28. Dezember 2003

Fest der Heiligen Familie

- 10.15 Uhr **Hauptgottesdienst** mit Generalvikar Kan. Mag. Franz Schuster
Solistenensemble: Werke von H. Schütz, H. Schein, S. Scheidt

Montag, 29. Dezember 2003

- 17.00 Uhr **Krippenandacht** bei der Weihnachtskrippe

Dienstag, 30. Dezember 2003

- 17.00 Uhr **Krippenandacht** bei der Weihnachtskrippe
20.30 Uhr **Konzert**: J. S. Bach. Weihnachtsoratorium Teil IV–VI. Domchor, Amadeus-Orchester, Dir. J. Ebenbauer

Mittwoch, 31. Dezember 2003

- 16.30 Uhr **Jahresschlussandacht** mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn
Vocalensemble: Werke für Chor und Orgel. Geläute der Pummerin

Aus Sicherheitsgründen wird der Dom um 18.00 Uhr geschlossen.

Donnerstag 1. Jänner 2004

Hochfest der Gottesmutter Maria

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

- 0.00 Uhr Geläute der Pummerin
10.15 Uhr **Hauptgottesdienst** mit Kan. Prof. Dr. Josef Weismayer
Domchor und Domorchester: W. A. Mozart, Messe in B-Dur

Freitag, 2. Jänner 2004

- 17.00 Uhr Krippenandacht bei der Weihnachtskrippe
19.00 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Kan. Dr. Walter Mick

Samstag, 3. Jänner 2004

- 16.45 Uhr Alpenländische Weihnachtslieder
17.00 Uhr Krippenandacht bei der Weihnachtskrippe mit Chorgestaltung

Sonntag, 4. Jänner 2004

2. Sonntag nach Weihnachten

- 10.15 Uhr **Hauptgottesdienst** mit BV Kan. Karl Rühringer
Solistenensemble: Weihnachtliche Chormusik alter und neuer Meister

Montag, 5. Jänner 2004

- 17.00 Uhr Vesper mit Segnung von Wasser, Kreide und Weihrauch

Dienstag, 6. Jänner 2004

Hochfest der Erscheinung des Herrn

- 10.15 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn, Domchor & Domorchester: J. Haydn, Heiligmesse



*Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser,
ein gesegnetes Fest der Weihnacht, erholsame Feiertage und
ein von Gott begleitetes Neues Jahr 2004,*

*Ihr Dompfarrer Toni Faber
und das Redaktionsteam*

Von Maria möchte ich lernen

die Leidenschaft und Zärtlichkeit Gottes
in mir wohnen und wachsen zu lassen.

Von Josef möchte ich lernen

meine eigenen Pläne fallen und
von den Plänen Gottes durchkreuzen zu lassen.

Von den Leuten in Bethlehem möchte ich lernen

die rettende Stunde nicht zu verschlafen
und mich Gott zu öffnen,
wenn er fremd und unerkant vor meiner Tür steht,
bei mir anklopft und Herberge sucht.

Von den Hirten möchte ich lernen,

mich überzeugen zu lassen von der Einladung Gottes
in geflügelten und einfachen Worten.

Von den Engeln möchte ich lernen,

die Freudenbotschaft Gottes weiterzutragen
und mit eigenen Worten zu sagen.

Von den Königen möchte ich lernen,

nach dem langen Wüstenweg der Sehnsucht
durch den Staub dieser Erde bei ihm anzukommen
und allein vor dem menschgewordenen Gott die Knie zu beugen
und ganz in seine Liebe einzutauchen.



Getauft wurden

Ephraim Willibald Phillipp Tschida
Erich Auer
Paul Conrad Friedrich Sagmeister
Mariam Lilian Rosemarie Waltraud Baraka
Elias Yang Novotny
Noah-Samuel Höfer
Vincent Thomas Kletter
Kacper Andrzej Bardzinski
Mátyás Sándor
Erik Maximilian Manz
Lukas Ulcnik
Emilio Luis Komaretho
Matteo Cosmo Komaretho
Paul Hanns Gerhard Kastner
Rhea Silviana Sophia Rauchensteiner
Sonja Emma Claudia Graf
Johannes Nikolaus Tassilo Werner Maria
Hutschinski
Benedikt Wilhelm Josef Erdös
Julia Hackl
Maximilian Hittmair
Antonia-Sophie Pauline Maria Hanusch

Den Bund der Ehe haben geschlossen

Dr. Manfred Prager und
Dr. Edelfriede Spahits
Dr. Jürgen Wolfgang Ulrich Kellersmann
und Dr. Andrea Maria Pavlik
Anton Josef Weinhofer
und Rita Noe
Dr. Hannes Martin Luis Bergmann und
Mag. Caroline Elisabeth Hartl

In die Ewigkeit gingen uns voran

Vizekanzler a.D. Dr. Hermann Withalm
Dr. Margit Keresztesy
GR Pater Igino Piazzi OMV
Maria Antonia Gräfin Strachwitz
Bela Mago, Maria Fürthner
Prof. i.R. Peter Hirschbüchler
Mag. Ingeborg Margreiter
Dr. Helene Fischer
Walter Niesner
Karoline Schrei

Ein Halbes Jahrhundert „Hil

Die „Dreikönigsaktion – Hilfswerk der Kath. Jungschar“ feiert 50. Geburtstag.



Was ist der Hintergrund, dass...

- ▶ 90.000 Kinder und 30.000 Begleiter/innen Jahr für Jahr, anstatt die Weihnachtsferien in genüsslicher Bequemlichkeit zu verfaulenzen, tagelang durch oft eisigen Winter stapfen, an Millionen von Türen klopfen und von freundlicher Aufnahme bis zu beschimpfendem Wegschicken „alles“ erleben?
- ▶ fast flächendeckend in alle Häuser Österreichs (in 98 % der Pfarren sind Sternsinger aktiv!) die frohe Botschaft gebracht wird, dass Gott zur Welt gekommen ist – in charmanter, musikalischer und sympathischer Art und Weise?
- ▶ in einem halben Jahrhundert unglaubliche 210 Millionen Euro (= mehr als 2,9 Milliarden Schilling) für jene Menschen gesammelt wurden, die auf der Schattenseite des Lebens oder unserer gemeinsamen Welt leben – arm oder arm gemacht?
- ▶ weltweit 641 Hilfsprojekte (Stand 2002) finanziert und dadurch über eine Million Menschen direkt gefördert werden können?
- ▶ in unserer sparsamen und angeblich

so „armen“ Zeit eine Sammelaktion jedes Jahr Zuwächse „einfährt“ und über Worte wie „Spendenrückgang“ (wie es viele Organisationen erleben) nur milde lächeln kann (Jahressteigerung 2003 in der Erzdiözese Wien: 14,42%)?

- ▶ über Mitwirkende der Dompfarre St. Stephan im Jahre 2003 12.751,67 Euro gesammelt wurden (die Dompfarre gehört damit zu den „Top-Ten“ im Diözesanvergleich)?

Diese Fragen ließen sich noch lange fortsetzen. Und die Antwort ist auf alle die gleiche: Die „Dreikönigsaktion“.

Vor 50 Jahren begann auf Bitten der MIVA die Katholische Jungschar einiger Pfarren, einen alten Brauch wieder aufleben zu lassen: Das Sternsingen. Es sollte das Motorrad für einen Missionar in Uganda finanziert werden. Schon damals kam die Sache gut an. Die Erträge reichten für 3 Motorräder – 42.387 Schilling wurden „ersungen“. Eine Aktion war geboren, die von Jahr zu Jahr größer wurde.

Heute ist die „Dreikönigsaktion – Hilfswerk der Katholischen Jungschar“ die größte Spendenaktion für Menschen

fe unter gutem Stern“

Gerald GUMP über ein Jubiläum der Superlative.

Gerald Gump
Dechant von
Schwechat
Jungschar-
seelsorger der
Erzdiözese Wien



in der Dritten Welt, Tendenz steigend. Als größte Kinderorganisation Österreichs (130.000 Kinder, 15.000 ehrenamtliche Gruppenleiter/innen) veranstaltet die Jungschar mittlerweile nicht nur eine fast flächendeckende Aktion christlicher Verkündigung (die befreiende Botschaft, dass Gott zur Welt gekommen ist, wird direkt zu den Menschen getragen) und eine rekordhaltende Sammelaktion. Sie arbeitet auch über Lerneinsätze, Bildungsprogramme, politisches Engagement (z. B. für Soziales, Menschenrechte, Bewahrung der Schöpfung usw.) intensiv an einer besseren Welt. Theologisch for-

muliert: Sie trägt zur Ausbreitung des Reiches Gottes bei.

Selbst habe ich letztes Jahr Projekte der Dreikönigsaktion in Brasilien besucht: Ich war tief betroffen von Kindern und Jugendlichen in Slums, die plötzlich zu einer Schulausbildung gelangen, von durch Pistoleros unterdrückte Bauern (auch am Tag meiner Ankunft gab es einen Mordanschlag auf einen Projektverantwortlichen), die langsam ihre Rechte erkennen und fordern, von Gesundheits- oder Pastoralprogrammen, Bildungsarbeit oder Streetwork. Es ist wirklich ein kräftiges Lebenszeichen von (zumeist ganz jungen) Christen, die massiv mithelfen, dass sich durch das zur Welt Kommen Gottes auch diese Welt verändert.

50 Jahre Sternsinger: 50 Jahre die Erfahrung, dass Gott diese Welt auch durch uns verwandelt und heilt! ■

Die Dreikönigsaktion 2004 in St. Stephan



Kinder und Gruppenleiter der Jungschar und Domministranten sind unterwegs, um die Frohe Botschaft der Geburt Jesu zu verkünden:

Fr. 2. 1. 2004	9.00–12.00 und 15.00–18.00
Sa. 3. 1. 2004	9.00–12.00 und 15.00–18.00
Mo. 5. 1. 2004	9.00–12.00 und 15.00–18.00
Di. 6. 1. 2004	8.30–13.30 und 16.30–19.00

Wenn Sie zu den angegebenen Zeiten (außer 6. 1. Vormittag!) im Pfarrgebiet von unseren Sternsängern zu Hause besucht werden möchten, bitten wir Sie, dies in der Pfarrkanzlei zu melden oder eines der bei den Domtoren aufliegenden Anmeldeformulare auszufüllen und beim Portier des Curhauses abzugeben.

Die Sternsinger singen auch am Ende jeder hl. Messe am 6. Jänner im Dom (einschließlich Vorabendmessen am 5. Jänner).

- Kan. Mag. Anton FABER, Dompfarrer,
Dechant für das Stadtdekanat Wien 1
- Diakon Roman FAUX, Hauptschullehrer
- Thomas GOLUBICH, Student
- Reinhard H. GRUBER, Domarchivar,
Redaktionsleiter
- Mag. Gerald GUMP, Dechant von Schwecat, Jungscharseelsorger der ED Wien
- Rainer Michael HAWLICEK, Sozialversicherungsangestellter, Firmgruppenleiter
- Mag. Veronika HEIMBERGER, Kolpinghaus
Gemeinsam Leben
- Christian David HERRLICH, designerter
Leiter der Dompfarrkanzlei
- Anneliese HÖBART, PGR-Vorstand, Leiterin
des Finanzausschusses
- Anna JANTSCH, Studentin, Firmgruppen-
leiterin
- P. Johannes JUNG OSB, Prior der Schottenab-
tei, Professor am Schottengymnasium
- Franz KAUKAL, Diakon
- Veronika KREYCA, Studentin, PGR-Mitglied,
Domministrantin, Firmgruppenhelferin
- Dr. Rosemarie KURZ, Gründerin der GEFAS
Steiermark, Referentin für Generatio-
nenfragen an der ÖH der Uni Graz
- Diakon Mag. Karl LANGER, Leiter des Refe-
rats Altenpastoral der ED Wien
- Mag. Benedikt J. MICHAL, Theologiestudent,
Pfarrgemeinderat und Jugendverant-
wortlicher
- Mag. Hanns SAUTER, Referat Altenpasto-
ral der ED Wien
- Mag. P. Albin SCHEUCH OSA, Pfarre St. Au-
gustin, Wien I
- Erich SCHREDL, Pfarrer von St. Emmeram
in Spalt (Bayern), Buchautor, 1986/87
Priesterseminarist in der Dompfarre
- Elisabeth SCHWARZACHER, ehemalige
Erstkommunion-Tischmutter in
St. Stephan
- Mag. Birgit Staudinger, Leiterin der
Dompfarrkanzlei

Redaktion

- Redaktionsleitung: Reinhard H. GRUBER
- Lektorat: Verena MICHALKE, Mag. Birgit
STAUDINGER, Dr. Martin TSCHERKASSKY
- Redaktionsteam: Mag. Toni FABER, Diakon
Roman FAUX, Mag. Heinrich FOGLAR-
DEINHARDSTEIN, Anneliese HÖBART,
Verena MICHALKE, Mag. Benedikt
J. MICHAL, Mag. Birgit STAUDINGER

Aus der Schatztruhe der geistlichen Tradition der Kirche

Gebet einer unbekanntenen Äbtissin

Herr, du weißt, dass ich ältere und bald alt sein werde. Bewahre mich davor, schwatzhaft zu werden und besonders vor der Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit und über jedes Thema mitreden zu wollen. Befreie mich von der Einbildung, ich müsse anderer Leute Angelegenheiten in Ordnung bringen. Bei meinem ungeheuren Schatz an Erfahrung und Weisheit ist's freilich ein Jammer, nicht jedermann daran teilhaben zu lassen. Aber du weißt, Herr, dass ich am Ende doch noch ein paar Freunde brauche.

Ich wage nicht, dich um die Fähigkeit zu bitten, die Klagen meiner Mitmenschen über ihre Leiden mit nie versagender Teilnahme anzuhören. Hilf mir nur, sie mit Geduld zu ertragen und versiegle meinen Mund, wenn es sich um meine eigenen Kümernisse und Gebrechen handelt. Sie nehmen zu mit den Jahren und meine Neigung, sie aufzuzählen, wächst mit ihnen.

Ich will dich auch nicht um ein besseres Gedächtnis bitten, nur um etwas mehr Demut und weniger Selbstsicherheit, wenn meine Erinnerung nicht mit denen anderer übereinstimmt. Schenke mir doch die wichtige Einsicht, dass ich mich irren kann.

Hilf mir, einigermaßen milde zu bleiben. Ich habe nicht den Ehrgeiz, eine Heilige zu werden (mit manchen von ihnen ist so schwer auszukommen), aber ein scharfes, altes Weib ist eines der Meisterwerke des Teufels.

Mache mich teilnehmend, aber nicht sentimental, hilfsbereit, aber nicht aufdringlich. Gewähre mir, dass ich Gutes finde, wo ich es nicht vermutet habe und Talente bei Leuten, denen ich sie nicht zugetraut hätte. Und schenke mir, Herr, die Liebenswürdigkeit, es ihnen zu sagen. Amen.

Quelle unbekannt

So erreichen Sie uns:

Dompfarrer

Kan. Mag. Anton Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei

Mo. bis Fr. 9.00–12.00 u. Fr. 14.00–18.00 Uhr
www.st.stephan.at/dompfarre
dompfarre-st.stephan@edw.or.at
Fax: 51552-3720

Mag. Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at

Christian D. Herrlich 51552-3530
c.herrlich@edw.or.at

Verena Michalke 51552-3136
v.michalke@edw.or.at

Tauf- und Trauungsanmeldung

Mag. Thomas Steigerwald 51552-3534
t.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Altenpastoral

Mo., Mi., Do., Fr. 8.00–10.00 Uhr
caritas-st.stephan@edw.or.at

Gabrielle Meran 51552-3544
g.meran@edw.or.at

Domarchiv

Reinhard H. Gruber 51552-3531
Altmatrickenansicht Do. 13.00–15.00 Uhr
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536

Kirchenmeisteramt

Führungsanmeldung 51552-3526
www.stephanskirche.at
kirchenmeisteramt@utanet.at

Dommusik

DKpm Mag. Johannes Ebenbauer 51552-3573
Wolfgang Schauersberger 51552-3193
dommusik.wien@nextra.at

Dombau-Sekretariat 51552-3714

Portier – Curhaus 51552-3540

Impressum

Pb.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S

Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz,
St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan,
Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre
St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)

Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge.

Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Kan. Mag. Anton Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.

Fotos: Blumauer: S. 22 / DKA: S. 34 / Domarchiv: S. 26, 27 / Faux: S. 22 / Golubich: S. 20 / Gump: S. 35 / Höbart: S. 24, 25 / Jantsch: S. 8 / Kaukal: S. 20 / Kreyca: S. 23 / Rejda: S. 20 / Rupprecht: S. 1, 4, 7, 10, 11, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 22, 29, 30, 31, 33 / Schredl: S. 5 / Schwarzacher: S. 9 / Seniorenheim Schönbrunn: S. 12 / Szczepaniak: S. 2 / Wolf – enapress: S. 3

Layout: Charly Krimmel (www.sonderzeichen.at) Druck: PPZ Zimmer, 1020 Wien, gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.

Wenn Sie Exemplare irrtümlich doppelt zugeschickt bekommen oder Name und/oder Adresse falsch geschrieben sind, senden Sie bitte das durchgestrichene oder korrigierte Adressfeld an uns. Danke für Ihre Mithilfe!